Informationsschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain

ST. JOSEF

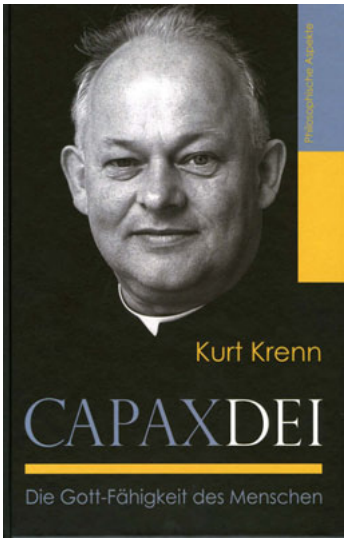
2013/14

18. Heft

Gott ist ein Kind geworden – für uns

Liebe Freunde und Wohltäter!

Gott ist ein Kind geworden! Mit der Freude über das kommende Geburtsfest des Herrn verbinden wir wieder unseren Dank an Sie für alle Gaben und für Ihr Gebet.
Eine besondere Freude war es, den offiziellen Amtsantritt des neuen Papstes Franziskus am 19. März 2013 erleben zu dürfen mit der schönen Ansprache über den heiligen Josef, die wir hier wiedergeben.
Weiters erfreut waren wir über die Einfügung des Namens Josef auch in alle übrigen Hochgebete. Bisher galt das nur für den römischen Kanon (nach einer Verfügung des seligen Papstes Johannes XXIII.). Nun aber wurde mit 1. Mai dieses Jahres von Papst Franziskus verfügt, *„daß der Name des Heiligen Josef, Bräutigam der Seligen Jungfrau Maria,* ***von nun an*** *in den eucharistischen Gebeten II, III und IV ... nach dem Namen der Seligen Jungfrau Maria hinzugefügt wird.“*
Von unserer Gemeinschaft in Kleinhain können wir mitteilen, daß unser Moderator, Dr. Josef Seeanner, seit 1. September nun auch Stadtpfarrer von Traismauer und Stollhofen ist.
Die Dienerinnen der Immakulata, mit denen uns neben der geistigen Nähe auch die gegenseitige praktische Hilfeleistung verbindet, erlebten Ende August die Freude einer Einkleidung in ihrem neuen Mutterhaus in Gerersdorf.
In dankbarer Erinnerung an Bischof Kurt Krenn, der sowohl der Gemeinschaft vom heiligen Josef als auch den Dienerinnen der Immaculata die Wege geebnet hat, wurde in unserem Eigenverlag St. Josef ein Band mit Texten veröffentlicht, die Kurt Krenn vor allem als akademischen Lehrer und Philosophen zeigen.



Kurt Krenn
CAPAX DEI
Die Gott-Fähigkeit des Menschen
Philosophische Aspekte
ISBN 978-3-901853-27-2
296 Seiten, Euro 19,90
Bestellbar auch über Internet:
verlag.stjosef.at

Als besonderen Josefsverehrer stellen wir diesmal den zwar wenig bekannten, aber umso bedeutsameren Barockkaiser Leopold I. vor.
Die Aufforderung des Heiligen Vaters, für die verfolgten Christen des nahen Ostens, vor allem Syriens und Ägyptens zu beten, wollten wir dadurch noch verlebendigen, daß wir an die 2000jährigen Wurzeln dieser beiden Länder und an ihre Heiligen erinnern.
Den Abschluß des Heftes bilden Impressionen von einer Heilig-Land Pilgerfahrt.
Aufgrund unserer Adressänderung und der neuen Bankverbindung und weil wir schon mehrfach darum gebeten wurden, haben wir uns diesmal erlaubt, für eine Druckkostenspende einen Zahlschein beizulegen.
Mit allen guten Segenswünschen für das kommende Jahr.

P. Schmid

Kleinhain, 1. November 2013

Inhalt

Das gnadenreiche
Loretokindl von Salzburg 3
„Franziskus“ 12
Hüter und Schützer 16
Der „Josefskaiser“ 20
Pfarrinstallation 28
Das Ordenskleid 32
Jesus am Nil 34
Ephräm der Syrer 40
Terra Sancta –
Das Heilige Land 44

Über 350 Jahre gnadenreiches Loretokindlein von Salzburg

Bild oben:
Das Loretokindlein von Salzburg
Darunter:
Blick vom Kapuznierberg
auf Salzach, Festung und Dom

Die Stellplätze vor dem Kloster in der Paris-Lodron-Straße sind ein beliebter Parkplatz für Touristenbusse aus aller Herren Länder, denn von hier aus sind es nur wenige Schritte zu den begehrten Sehenswürdigkeiten: zum Schloß Mirabell etwa mit dem berühmten Blick über die Parkanlage auf Festung und Dom, zum Mozarteum, zur Dreifaltigkeitskirche, zum Kapuzinerberg, zur Linzergasse oder zur Staatsbrücke, die den Besucherstrom hinüberleitet nach St. Peter und zum Festspielhaus …
Daß sich in der Paris-Lodron-Straße vor den Reisebussen allerdings das „geistige" Herz der Stadt befindet, Salzburgs berühmtester Marienwallfahrtsort, weiß von den Touristen kaum jemand. So etwas wissen nur die Einheimischen und jene unzähligen Hilfesuchenden aus Nah und Fern, die seit Jahrhunderten hinpilgern zum „Loretokindl", um dort Trost und Kraft zu finden und um jene Gnadenwunder zu erbitten, wie sie den Menschen tausendfach bereits zuteil geworden sind.

Erinnerungen an Loreto

Es war schon dunkel, als ich an der Pforte läutete, während mein Wagen mit laufendem Motor inzwischen etwas abseits stand vor einem großen Tor. Nach einiger Zeit des Wartens öffnete eine dunkle Gestalt die beiden Torflügel, hieß mich in den Innenhof zu fahren und stellte sich dann mit den Worten vor: „Schön, daß sie zu uns gekommen sind, ich bin Sr. Josefa.“ Das also war die junge Oberin des Klosters der Loreto-Schwestern, die ich bisher nur von einigen Telefonaten kannte. Nach dem Ausladen meines Gepäcks zeigte sie mir noch das Gästezimmer und dann verschwand sie hinter einer klinkenlosen schweren Tür in die Klausur.

Früher, während des Theologiestudiums, war ich öfter hier gewesen in Loreto und dann zuletzt als Neupriester im Sommer, aber das ist schon über sechsunddreißig Jahre her. Damals feierte ich in der Kirche auf dem Altar vor dem Klausurgitter die hl. Messe. Mir ist dieses Ereignis deshalb so lebendig in Erinnerung geblieben, weil ich an diesem Tag zum ersten Mal das Bußsakrament spenden durfte. Wobei die Person, die mich damals

Die Klosterkirche birgt in sich die Nachbildungen von drei berühmten Gnadenstätten: der Loretokapelle in Italien (dem Haus Mariens), der Gnadenkapelle von Maria Einsiedeln und der Gnadenkapelle von Altötting.

Bild rechts unten: Fürsterzbischof Paris Lodron von Salzburg, der Gründer und Stifter des Klosters

Bild linke Seite: Die Außenfassade des Klosters der Kapuzinerinnen von der Ewigen Anbetung in Salzburg, Paris-Lodron-Straße 6

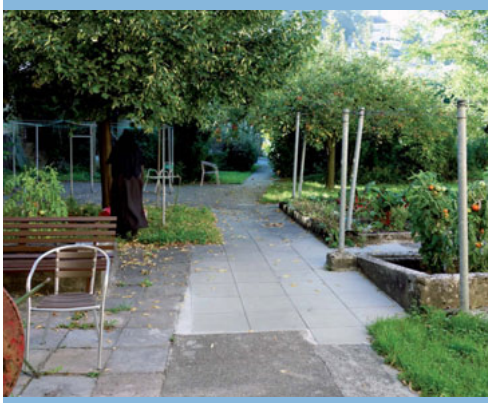
nach der hl. Messe dazu in den Beichtstuhl bat, ausgerechnet aus jener Stadt in Oberbayern kam, in der ich vier Wochen später meine erste Stelle als Kaplan antreten sollte. Aber es gab auch andere, die von weit her gekommen waren. Nicht wegen des Neupriesters – denn davon wußten sie ja nichts –, sondern des Glaubens wegen. Des Glaubens wegen – das ist der Grund und das Motiv, das auch noch heute gilt.

Die Menschen kamen und kommen heute nach „Loreto“, weil sie hier ein Stück Heimat finden und erfahren: Weil hier Tag und Nacht Christus im ausgesetzten Allerheiligsten angebetet wird, weil es hier täglich Beichtgelegenheiten und heilige Messen gibt, weil man hier bei der hl. Kommunion auch knien darf (was nahezu ausnahmslos geschieht), weil dieses Haus ein Heiligtum der Gottesmutter ist und – nicht zuletzt – weil hier ihr göttliches Kind unter dem Bild des „gnadenrei-

Sr. M. Regina (die Älteste, 87) und die Oberin Sr. M. Josefa mit dem „Loretokindl“

chen Jesukindes von Loreto“ seit Jahrhunderten verehrt wird und unzähligen Pilgern Heil und Segen brachte.
Daß solche Orte auch vielfältigen Stürmen ausgesetzt sind, kann dabei nicht verwundern. Seit der Einweihung des Klosters 1636 und der Kirche am 26. April 1637, dem Fest der Muttergottes vom Guten Rat, hat das Kloster schon vielfältige Angriffe und Zerstörungsversuche durchgemacht und überstanden. Angefangen von Kaiser Josef II., der mit der Auflösung des Klosters drohte (wovon sich die Schwestern nur durch ein immenses Darlehen freikaufen konnten), über die Franzosenkriege, in denen daraus eine Kaserne wurde oder den Stadtbrand von 1818, der das Kloster gänzlich vernichtete bis hin zum 2. Weltkrieg, als das Haus zuerst für die Reichspost beschlagnahmt und dann von Fliegerbomben neuerlich vernichtet wurde (wobei einzig das Kreuz über dem Mittelbogen wunderbarerweise unversehrt geblieben war) – immer erwies sich

Der Schwesternchor –
mit Blickrichtung (durch ein großes vergittertes Fenster)
zum Jesuskindaltar mit dem ausgesetzten
Allerheiligsten.



das göttliche Kind als stärker. Denn seine Macht der Liebe, ob aus der Niedrigkeit der Krippe oder hoch herab vom Kreuz, hat immer wieder Herz und Gemüt der Gläubigen und Wohltäter berührt und einen Neubeginn erwirkt. Und in der Tat war die Loretokirche jenes Gotteshaus, das nach dem Krieg als erste Kirche Salzburgs aus den Trümmern wieder erstanden ist.

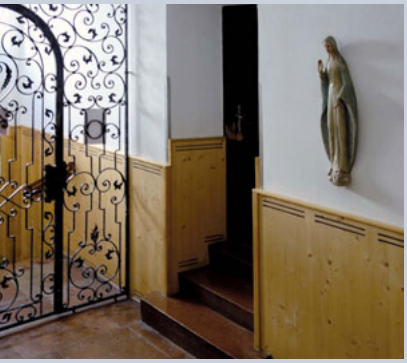
Die Unterkunft im Gästezimmer des Klosters sei sehr einfach und schlicht, hatte mir Sr. Josefa am Telefon gleichsam als Vorwarnung angekündigt – und sie hatte recht. Aber was heißt das schon in unserem Land und unserer satten Zeit! Worauf es ankommt, sind ganz andere Dinge.
Was mir die kurzen Tagen des Besuches hier so angenehm erfahren ließen, das war die ruhige und frohe Atmosphäre, die man spüren konnte. Dies kam nicht etwa von der unrealistischen Vorstellung einer Idealgemeinschaft (die es ohnedies nirgends gibt und die auch in der besten Kommunität eine Illusion ist und auch bleiben wird), sondern daher, weil hier über alle menschliche Schwächen und Armseligkeiten hinweg jener Geist der Demut und der Schlichtheit zu spüren war, der nur aus einer vertieften und beständigen Anbetung des eucharistischen Heilandes empfangen wird.
O ja, die Haltung der Einfachheit und Demut kommt aus dieser Ehrenwache, aus der Anbetung, aus der Begegnung mit dem Gotteskind. Wie sollte es auch anders sein? Wenn Gott selbst sich so sehr erniedrigte, wenn er ein Kind geworden ist und dann noch einmal einen Schritt weiter in der Gestalt des Brotes sich uns zeigt – was kann noch einfacher und tiefer

Das Loreto

Jesuskind

IN SALZBURG

Die Oberin des Konvents segnet täglich am Abend jede einzelne ihrer Schwestern mit dem gnadenreichen Jesuskind.



sein als so ein Stücklein „Brot“, das zwar von den Übersättigten achtlos zertreten wird, aber weltweit Millionen Hungernde ersehnen!

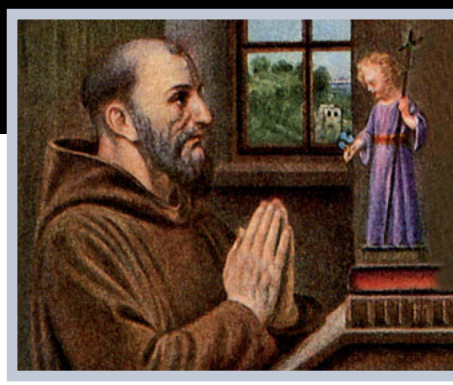
1937 hatte der damalige Erzbischof Sigismund Waiz gleichsam als Pfingstgeschenk die Ewige Anbetung in Loreto eingeführt. Seither nennen sich die Schwestern „Kapuzinerinnen von der Ewigen Anbetung“.

Die Gründung des Klosters reicht hinein bis in die Wirren des dreißigjährigen Krieges. Damals mußten Kapuzinerinnen aus Landshut vor den Schweden fliehen. Nach längerem Aufenthalt im Fürsterzbistum Salzburg fanden sie Anerkennung unter dem Volk und schließlich durch die Summe eines Wohltäters auch das Anfangskapital für einen Klosterbau. Freilich nicht ohne die Zustimmung der kirchlichen und weltlichen Autorität. Erzbischof Graf Paris-Lodron, der damals auch als Landesherr regierte, war ein besonderer Freund und Verehrer des hl. Franziskus. Vor Jahren schon brachte Wolf-Dietrich die Kapuziner auf den nach ihnen benannten „Kapuzinerberg“. Und jetzt, da es galt auch Schwestern dieses Ordens ein Daheim zu geben, wollte er nicht zurückstehen. Als er in einer Traumvision dazu ermutigt wurde, schenkte er das heutige Grundstück in der Nähe von Schloß Mirabell den Ordensfrauen. Und damit gilt dieser fromme Fürsterzbischof, der auch den Dom geweiht und die Benediktiner-Universität errichtete, als der Begründer und Stifter des Klosters der Kapuzinerinnen von Loreto. In Erinnerung daran trägt heute die Straße vor dem Kloster seinen Namen.

Das kleine Jesuskind dagegen kam durch eine der ersten Schwestern

**Wir sind fest überzeugt,
daß die Rettung der Welt aus dem Dritten Orden
des hl. Franziskus zu erwarten ist und aus
dem franziskanischen Geist.**

(Papst Leo XIII. im Brief an die Provinziale der Kapuziner)



P. Joh. Chrysostomus Schenk

in das Kloster. Die Kapuzinerin Mutter Euphrasia hatte die kleine Figur ursprünglich dem Kapuzinerpater J. Chrysostomus Schenk leihweise überlassen, ehe sie nach dessen Tod auf Umwegen wieder in ihren Besitz gelangte, von den Schwestern kostbar eingekleidet wurde, Kreuz und Szepter erhielt und seither in der Kirche über dem Tabernakel thront.

Gewiß, es gab zu jener Zeit tausende derartiger Jesuskind-Figuren, die von frommen Händen gefertigt unter Gläubigen verschenkt und in den Kirchen zur Verehrung aufgestellt wurden – das bekannteste davon ist wohl das Prager Jesulein. Was aber macht den Unterschied? Was ist beim Kindlein in Loreto so bemerkenswert und anders? Die Antwort auf eine solche Frage muß sich uns entziehen. Denn Gott schenkt seine Gnade frei. Er schenkt sie wann er will und wo er will. Nur soviel können wir sagen – und eine vielfältige Erfahrung bestätigt dies –, daß dort, wo das Vertrauen und die Bitten inniger und tiefer sind, wo mehr gebetet und geopfert wird, auch seine Gnaden reicher fließen.

Vielleicht war bereits diese innige Verehrung jenes frommen heiligmäßigen Kapuzinerpaters, der das Jesuskind immer bei sich trug, mit ihm sprach und ihm sein priesterliches Wirken so sehr anvertraute, daß man ihn „Christkindl-Pater“ nannte, mit ein Grund dafür, daß sich daraus der Segensstrom durch die Jahrhunderte bis heute in so reichem Maß entfaltet hat.

Als der neugewählte Papst am 13. März 2013 seinen neuen Namen bekanntgab, war die Welt erstaunt. Franziskaner, die Päpste wurden, hat es in der Kirchengeschichte schon gegeben (4); doch einen Papst, der sich Franziskus nannte, das war neu. Vor allem aber: dieser Name war zugleich Programm. Ein Blick auf den hl. Franziskus.

In den über 700 Jahren, seitdem der hl. Franziskus gestorben ist, hat er bis heute von seiner Anziehungskraft nichts eingebüßt. Kaum eine religiöse Buchhandlung, in der Franziskus nicht aus den Regalen blickt.

Die Weltstadt San Francisco, der Taufname Franz, den sogar Kaiser trugen, der Franziskaner-Orden mit seinen über 40 000 Mitgliedern und jetzt der Name unseres Heiligen Vaters – dies alles hält die Erinnerung an ihn lebendig. Franziskus ist der einzige Heilige, der von allen – auch von Andersgläubigen und Andersdenkenden – anerkannt wird. Selbst Lenin, der die Revolution in Rußland so blutig vorangetrieben und die Religion gehaßt hat, konnte sich ihm nicht entziehen.

„Franziskus!“

„Was bezeugt uns der hl. Franziskus heute? Was sagt er uns – nicht mit Worten – das ist einfach –, sondern mit dem Leben? Das Erste, Grundlegende, was er uns bezeugt, ist dies: Christsein ist eine lebendige Beziehung zur Person Jesu, ist ein Sich-Bekleiden mit ihm, ein Ihm-ähnlich-Werden.“

(Papst Franziskus in Assisi)

Was aber ist der Grund dieser Faszination? Sind es wirklich nur die verbreiteten Klischees, die ihn als Aussteiger aus der Gesellschaft, als Naturliebhaber oder Bruder Immerfroh dem jeweiligen Geschmack der Zeit „verkaufen“ wollen?
Papst Pius XI. hat es auf den Punkt gebracht und Franziskus „einen zweiten Christus“ genannt. Das ist auch der Grund für seine allseitige Hochachtung, die ihm die Welt entgegenbringt. Denn was auch heute noch zu begeistern vermag ist die Tatsache, daß es einen Menschen gegeben hat, der wirklich Christus ähnlich geworden ist.
Und darum ist es wert, daß wir uns immer wieder an ihn erinnern oder noch besser, daß wir uns von Franziskus erinnern lassen. Und zwar an jene drei wesentlichen Punkte, die sein Leben entscheidend geprägt haben – und an die uns auch der gegenwärtige Papst auf seine Art von neuem hinweist.
1. Das Evangelium. Franziskus erinnert uns daran, das Evangelium Christi ernstzunehmen. Er hat das Evangelium nicht „zeitgemäß“ interpretiert und dem Geschmack der Menschen angepaßt, sondern es getreulich als Wort Gottes angenommen und danach gelebt, das heißt, er hat zuerst sich selbst reformiert. Gerade

Die Begegnung mit Jesus brachte den hl. Franziskus dazu, ein gut situiertes, sorgenfreies Leben aufzugeben, um sich mit der „Herrin Armut“ zu vermählen und als wahrer Sohn des Vaters im Himmel zu leben.
Diese Wahl des heiligen Franziskus war eine radikale Weise, Christus nachzuahmen, sich mit dem zu „bekleiden“, der reich war und arm wurde, um uns durch seine Armut reich zu machen.

(Papst Franziskus in Assisi)

Papst Innozenz III. bestätigt
die Lebensform des hl. Franziskus und seiner Brüder

dadurch aber wurde er in der Nachfolge Christi zu einem Erneuerer der Kirche ohnegleichen.

2. Die Armut. Zu Franziskus gehört wesentlich seine freiwillig gelebte Armut. Und das ist eine zweite zeitlos gültige Botschaft. Nicht, um ihm so radikal nachzufolgen, denn das war seine ganz besondere Gnade. Aber seine Armut ist eine Erinnerung an uns, daß wir in einem Überfluß leben, der uns oftmals erdrückt, daß ein übersättigtes Herz auf Gott leicht vergißt, und daß wir zumindest zufrieden sein sollten, mit dem, was wir haben und uns täglich geschenkt wird.

3. Seine Haltung gegenüber der Kirche. Dies ist etwas, was an ihm heute gerne übersehen wird. Franziskus erinnert uns nämlich daran, die Kirche zu lieben, mit ihr und in ihr zu leben – auch mit ihren äußeren Schwächen und ihren menschlichen Schatten.

Heute ziehen viele Menschen aus der Kirche aus. Die einen sagen ein Ja zu Christus, aber ein Nein zur Kirche. Andere wieder träumen von einer Kirche ohne Dogmen und Moral, ohne Autorität, ohne liturgische Vorschriften, ohne Gehorsam und ohne Opfer – und damit letzten Endes von einer Kirche ohne Kreuz.

Aber Christus und seine Kirche gehören zusammen; wer sie voneinander trennen möchte, der trennt Braut und Bräutigam. Der hl. Franziskus stellt hier die entscheidende Frage: „Wie kann ich sagen, daß ich Freundschaft mit dem Bräutigam pflege, wenn ich seine Braut mißachte?“

Die Botschaft des hl. Franziskus ist deshalb immer aktuell, weil er ganz aus dem Evangelium und in Übereinstimmung mit der Kirche gelebt hat. Der Kirche „untertan“ sein, ihr „gehorchen und folgen“, „feststehen im katholischen Glauben“ – das ist sein Denken und seine Sprechweise. „Wir müssen katholisch sein“, schreibt er in seinen Briefen. Eine bloß christliche Haltung allein ist zu wenig. Sehr deutlich sagt er zu seinen Mitbrüdern: „Alle Brüder sollen katholisch sein, katholisch leben und reden. Wenn aber einer in Wort und und Werk vom katholischen Glauben und Leben abirren sollte und sich nicht bessern würde, soll er aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen werden.“

Franziskus kennt hier keine Kompromisse, keine endlosen Dialoge mit dem Zeitgeist. Er sagt auch ein ganz klares Ja zur Hier-

archie der Kirche. Die heute meist abwertend gebrauchte Rede von der „Amtskirche“, der die Gemeinde, eine „demokratische Volkskirche“ oder eine „geschwisterliche“ Kirche gegenübersteht, die zum Ungehorsam aufruft, hätte Franziskus niemals gelten lassen. In seinen „Ermahnungen“ schreibt er: „Selig der Mensch, der Vertrauen hegt zu den Priestern, die recht nach den Vorschriften der römischen Kirche leben.“

Franziskus unterwirft sich bedingungslos dem Papst und der Kirche und anerkennt auch nichtswürdige Priester, weil sie das Sakrament spenden und dadurch weit über Menschliches hinausragen. Er übersieht nicht ihre menschlichen Fehler und Armseligkeiten, aber er sieht stets zuerst im Priester den Menschen, der in der Person Christi handelt. „Wenn es sich träfe“, schreibt er, „daß ich einem Heiligen, der vom Himmel käme, und einem armen Priester zugleich begegnete, so würde ich zuerst dem Priester die Ehre erweisen.“ Und deshalb will er zu den Priestern seine Zuflucht nehmen, selbst dann, „wenn sie mich verfolgen. Und ich will bei ihnen nicht auf eine Sünde achten, weil ich den Sohn Gottes in ihnen erblicke.“

Franziskus selbst war nur Diakon. Was den Priester für ihn besonders auszeichnet, das ist die Vollmacht zur Wandlung bei der hl. Messe. „Dieses Sakrament, die hl. Messe, bringt nur der Priester zustande, der gültig geweiht ist, entsprechend der Schlüsselgewalt der Kirche.“ „Und wir alle sollen fest wissen, daß niemand gerettet werden kann als nur durch die Worte und das Blut unseres Herrn Jesus Christus, welche die Priester sprechen, verkünden und darreichen. Und nur sie allein dürfen diesen Dienst ausüben und niemand sonst.“ „Und ich will“ – sagt er weiter –, „daß diese hochheiligen Geheimnisse des Altares über alles in Ehren stehen und verehrt und an kostbar ausgestatteten Orten verwahrt werden.“

So denkt Franziskus über die Kirche. Und wenn es Heilige in unserer Zeit gibt, so denken sie darüber nicht anders. Am Anfang seiner Bekehrung hatte Franziskus die Stimme des gekreuzigten Herrn vernommen: „Franziskus, geh und baue meine Kirche wieder auf!“ Er hat zuerst gemeint, das betrifft die verfallenen Gotteshäuser und hat begonnen, sie mit eigener Hand zu reparieren. Erst später erkannte er, daß mit diesen Worten nicht die äußere, sondern die innere Erneuerung der Kirche gemeint war. Und so hat er sein Leben und Wirken einzig als Dienst an der Kirche und für die Kirche gesehen.

Wenn manche mit der Kirche heute nichts mehr anzufangen wissen, weil ihnen das Bild der Kirche von den menschlichen Schwächen verstellt oder von lieblosen Kritiken zerstört wurde, so können die Heiligen dabei helfen, das wahre Antlitz der Kirche wieder zu entdecken. Denn es hat keinen Heiligen gegeben, der nicht der Kirche in Treue gedient hat. Und die größten unter ihnen haben sie am meisten geliebt.

Was aber hat Franziskus der Kirche noch geschenkt? Die Andacht zum Geheimnis der Menschwerdung Gottes, die innige Verehrung des göttlichen Kindes (von Franziskus stammt die erste Darstellung der Weihnachtskrippe) und eine ehrfurchtsvolle Liebe zur Mutter Gottes, die er immer wieder grüßte und auch mit folgenden Worten verehrte:

„Sei gegrüßt, heilige Herrin, hochheilige Königin, Gottesmutter Maria, die du in Ewigkeit Jungfrau bist, erwählt vom heiligsten Vater im Himmel. Bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

HÜTER UND

Predigt von Papst Franziskus zum Beginn seines Petrusdienstes am 19. März 2013 in Rom

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich danke dem Herrn, daß ich diese heilige Messe zum feierlichen Beginn meines Petrusdienstes am Hochfest des heiligen Josef, des Bräutigams der Jungfrau Maria und Patrons der Weltkirche feiern kann:
Es ist ein ganz bedeutungsreiches Zusammentreffen, und es ist auch der Namenstag meines verehrten Vorgängers – wir sind ihm nahe mit dem Gebet voller Liebe und Dankbarkeit.
Herzlich begrüße ich meine Mitbrüder, die Kardinäle und Bischöfe, die Priester, Diakone, Ordensleute und alle gläubigen Laien. Ich danke den Vertretern der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wie auch den Vertretern der jüdischen Gemeinde und anderer Religionsgemeinschaften für ihre Anwesenheit. Meinen herzlichen Gruß richte ich an die Staats- und Regierungschefs, an die offiziellen Delegationen vieler Länder der Welt und an das diplomatische Korps.
Wir haben im Evangelium gehört, daß Josef „tat, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und seine Frau zu sich nahm“ (Mt 1,24). In diesen Worten ist schon die Aufgabe enthalten, die Gott Josef anvertraut, nämlich custos – Hüter – zu sein. Hüter von wem? Von Maria und Jesus; aber es ist eine Obhut, die sich dann auf die Kirche ausweitet: Der selige Johannes Paul II. hat hervorgehoben, daß „der heilige Josef so, wie er für Maria liebevoll Sorge trug und sich voll Freude und Eifer der Erziehung Jesu Christi widmete, seinen mystischen Leib, die Kirche, deren Gestalt und Vorbild die heilige Jungfrau ist, hütet und beschützt“ (Redemptoris Custos, 1).
Wie aber führt Josef diese Hüter-Tätigkeit aus? Rücksichtsvoll, demütig, im Stillen, aber beständig gegenwärtig und in absoluter Treue, auch dann, wenn er es nicht versteht. Von der Heimholung Marias bis zur Episode des zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem begleitet er fürsorglich und liebevoll jeden Moment. Er steht Maria, seiner Braut, in den unbeschwerten wie in den schwierigen Momenten des Lebens zur Seite, auf der Reise nach Bethlehem zur Volkszählung und in den bangen und frohen Stunden der Geburt; im dramatischen Moment der Flucht nach Ägypten und bei der sorgenvollen Suche des Sohnes, der im Tempel geblieben war; und dann im Alltag des Hauses in Nazaret, in der Werkstatt, wo er Jesus das Handwerk gelehrt hat.

SCHÜTZER

Wie lebt Josef seine Berufung als Hüter von Maria, Jesus und der Kirche? In der ständigen Aufmerksamkeit gegenüber Gott, offen für dessen Zeichen, verfügbar für dessen Plan, dem er den eigenen unterordnet. Es ist das, was Gott von David verlangt, wie wir in der ersten Lesung gehört haben: Gott will nicht ein vom Menschen gebautes Haus, sondern er wünscht sich die Treue zu seinem Wort, zu seinem Plan. Und Gott selbst ist es dann, der das Haus baut, aber aus lebendigen, von seinem Geist gekennzeichneten Steinen.

Und Josef ist „Hüter", weil er auf Gott zu hören versteht, sich von seinem Willen leiten läßt. Und gerade deshalb ist er noch einfühlsamer für die ihm anvertrauten Menschen, weiß mit Realismus die Ereignisse zu deuten, ist aufmerksam für seine Umgebung und versteht die klügsten Entscheidungen zu treffen. An ihm sehen wir, liebe Freunde, wie man auf den Ruf Gottes antwortet: verfügbar und unverzüglich; aber wir sehen auch, welches die Mitte der christlichen Berufung ist: Christus! Hüten wir Christus in unserem Leben, um die anderen zu behüten, um die Schöpfung zu bewahren!

Die Berufung zum Hüten geht jedoch nicht nur uns Christen an; sie hat eine Dimension, die vorausgeht und die einfach menschlich ist, die alle betrifft. Sie besteht darin, die gesamte Schöpfung, die Schönheit der Schöpfung zu bewahren, wie uns im Buch Genesis gesagt wird und wie es uns der heilige Franziskus von Assisi gezeigt hat: Sie besteht darin, Achtung zu haben vor jedem Geschöpf Gottes und vor der Umwelt, in der wir leben.

Die Menschen zu hüten, sich um alle zu kümmern, um jeden Einzelnen mit Liebe, besonders um die Kinder, die alten Menschen, um die, welche schwächer sind und oft in unserem Herzen an den Rand gedrängt werden. Sie besteht darin, in der Familie aufeinander zu achten: Die Eheleute behüten sich gegenseitig, als Eltern kümmern sie sich dann um die Kinder, und mit der Zeit werden auch die Kinder zu Hütern ihrer Eltern. Sie besteht darin, die Freundschaften in Aufrichtigkeit zu leben; sie sind ein Einander-Behüten in Vertrautheit, gegenseitiger Achtung und im Guten. Im Grunde ist alles der Obhut des Menschen anvertraut, und das ist eine Verantwortung, die alle betrifft. Seid Hüter der Gaben Gottes!

Und wenn der Mensch dieser Verantwortung nicht nachkommt, wenn wir uns nicht um die Schöpfung und um die Mitmenschen kümmern, dann gewinnt die Zerstörung Raum, und das Herz verdorrt. In jeder Epoche der Geschichte gibt es leider solche „Herodes", die Pläne des Todes schmieden, das Gesicht des Menschen zerstören und entstellen.

Alle Verantwortungsträger auf wirtschaftlichem, politischem und sozialem Gebiet, alle Männer und Frauen guten Willens möchte ich herzlich bitten: Laßt uns „Hüter" der Schöpfung, des in die Natur hineingelegten Planes Gottes sein, Hüter des anderen, der Umwelt; lassen wir nicht zu, dass Zeichen der Zerstörung und des Todes den Weg dieser unserer Welt begleiten! Doch um zu „behüten", müssen wir auch auf uns selber Acht geben! Erinnern wir uns daran, dass Haß, Neid und Hochmut das Leben verunreinigen! Hüten bedeutet also, über unsere Gefühle, über unser Herz zu wachen, denn von dort gehen unsere guten und bösen Absichten aus: die, welche aufbauen, und die, welche zerstören! Wir dürfen keine Angst haben vor der Güte, ja, nicht einmal vor der Zärtlichkeit!

Und hier füge ich noch eine letzte Anmerkung hinzu: Das sich Kümmern, das Hüten verlangt Güte, es verlangt, mit Zärtlichkeit gelebt zu werden. In den Evangelien erscheint Josef als ein starker, mutiger, arbeitsamer Mann, aber in seinem Innern zeigt sich eine große Zärtlichkeit, die nicht etwa die Tugend des Schwachen ist, nein, im Gegenteil: Sie deutet auf eine Seelenstärke hin und auf die Fähigkeit zu Aufmerksamkeit, zu Mitleid, zu wahrer Öffnung für den anderen, zu Liebe. Wir dürfen uns nicht fürchten vor Güte, vor Zärtlichkeit!

Heute feiern wir zusammen mit dem Fest des heiligen Josef die Amtseinführung des neuen

Bischofs von Rom, des Nachfolgers Petri – ein Amt, das auch Macht beinhaltet. Gewiss, Jesus Christus hat Petrus Macht verliehen, aber um was für eine Macht handelt es sich? Auf die dreifache Frage Jesu an Petrus über die Liebe folgt die dreifache Aufforderung: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.

Vergessen wir nie, daß die wahre Macht der Dienst ist und daß auch der Papst, um seine Macht auszuüben, immer mehr in jenen Dienst eintreten muß, der seinen leuchtenden Höhepunkt am Kreuz hat; daß er auf den demütigen, konkreten, von Glauben erfüllten Dienst des heiligen Josef schauen und wie er die Arme ausbreiten muß, um das ganze Volk Gottes zu hüten und mit Liebe und Zärtlichkeit die gesamte Menschheit anzunehmen, besonders die Ärmsten, die Schwächsten, die Geringsten, diejenigen, die Matthäus im Letzten Gericht über die Liebe beschreibt: die Hungernden, die Durstigen, die Fremden, die Nackten, die Kranken, die Gefangenen (vgl. Mt 25, 31–46). Nur wer mit Liebe dient, weiß zu behüten!

In der zweiten Lesung spricht der heilige Paulus von Abraham, der „gegen alle Hoffnung … voll Hoffnung geglaubt“ hat (Röm 4,18). Gegen alle Hoffnung voll Hoffnung! Auch heute, angesichts so vieler Wegstrecken mit grauem Himmel, haben wir es nötig, das Licht der Hoffnung zu sehen, selber Hoffnung zu geben. Die Schöpfung zu bewahren, jeden Mann und jede Frau zu behüten mit einem Blick voller Zärtlichkeit und Liebe, bedeutet, den Horizont der Hoffnung zu öffnen, bedeutet, all die Wolken aufzureißen für einen Lichtstrahl, bedeutet, die Wärme der Hoffnung zu bringen! Und für den Glaubenden, für uns Christen – wie schon für Abraham und für den heiligen Josef – hat die Hoffnung, die wir bringen, den Horizont Gottes, der uns in Christus aufgetan ist; ist die Hoffnung auf den Felsen gegründet, der Gott ist.

Jesus mit Maria zu behüten, die gesamte Schöpfung zu behüten, jeden Menschen zu behüten, besonders den Ärmsten, uns selber zu behüten: das ist ein Dienst, den zu erfüllen der Bischof von Rom berufen ist, zu dem wir aber alle berufen sind, um den Stern der Hoffnung leuchten zu lassen: Hüten wir mit Liebe, was Gott uns geschenkt hat!

Ich bitte um die Fürsprache der Jungfrau Maria, des heiligen Josef, der heiligen Petrus und Paulus, des heiligen Franziskus, daß der Heilige Geist meinen Dienst begleite, und zu euch allen sage ich: Betet für mich! Amen.

LEOPOLD I.

1640–1705

Bild linke Seite:
Kaiser Leopold I. übergibt die Erblande dem Schutz des heiigen Josef (KHM, Wien)
Bild rechts:
Kaiser Leopold I. dankt der Gottesmutter für die Befreiung Wiens von den Türken 1683 (Wien, Dom zu St. Stephan)

Der „Josefskaiser“

Eigentlich war er für die kirchliche Laufbahn bestimmt. Sein Vater, Kaiser Ferdinand III. und seine Mutter Maria Anna, die Infantin von Spanien, wollten ihn als Bischof von Passau sehen. Aber als sein Bruder Ferdinand IV. vorzeitig starb, mußte er mit 15 Jahren die Regierung übernehmen. Drei Jahre später erhielt er als 18jähriger die Kaiserkrone.

Dabei war Leopold alles andere als eine Herrschernatur. Die Biografen beschreiben ihn als sehr bescheiden und zurückhaltend, aber auch als unentschlossen. Seine Liebe galt den schönen Künsten, der Wissenschaft, der Jagd und vor allem der Musik (über 130 Eigenkompositionen sind uns von ihm erhalten). Von seinen Privatlehrern, zwei Jesuiten, erhielt er eine gediegene Ausbildung. Leopold war intelligent, er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis und sprach neben Deutsch fließend Latein, Spanisch, Französisch und Italienisch. Was ihn aber von allen anderen Monarchen abhebt, war seine zutiefst katholische Frömmigkeit. Wer heute durch Wien geht, wird vergebens das Standbild eines triumphierenden Barockherrschers suchen. Seine Darstellungen zeigen ihn anders: demütig, als Beter – die Krone abgelegt, knieend am Sockel der Dreifaltigkeitssäule am Graben in Wien oder vor der Madonna unter dem Südturm des Stephansdoms.

Leopold I. ist jener Kaiser, der sich 40 Jahre lang aus Pflichtgefühl geduldig und beharrlich darum mühte, den Frieden zu sichern und in seinen Ländern den katholischen Glauben zu bewahren. Dazu dienten ihm nicht nur seine tüchtigen Feldherren und Berater und die jungen Ordensgemeinschaften, die er ins Land

Bild oben:
Wien, Blick auf den Stephansdom
vom Flakturm aus

Bild rechts oben:
Leopolds Vater,
Kaiser Ferdinand III.
Brustbild von Jan van den Hoecke,
KHM, Wien

Bild links:
Kaiser Ferdinand II. (Ausschnitt)
KHM, Wien

holen ließ, sondern vor allem die Förderung einer dreifachen Devotion: Die Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes, die Liebe zur Immakulata und die Verehrung des heiligen Josef.
Schon sein Vater Ferdinand III. hatte in Wien auf dem Platz am Hof die Immakulata-Säule errichtet und sich und seine Länder der Jungfrau übereignet. Leopold erneuerte diese Weihe mit dem Gelöbnis, sich in Rom um die Einführung eines Immakulatafestes zu bemühen. Mariazell ist für ihn das „geistliche Machtzentrum". Seine Huldigung erweist er durch Boten, die der Madonna reiche Geschenke mitbringen. Siebenmal unternimmt er selber mit seinem barocken Hofstaat eine Kaiserwallfahrt nach Mariazell als „der heiligen Jungfrau Maria geringster und unwürdigster Knecht Leopold", wie er sich ins Pilgerbuch einträgt.
Die Verehrung des heiligen Josef hatte er von seinem Vater und Großvater übernommen, die damals die reformierten Karmeliten in ihre Länder holten. Auf diese Weise gelangten auch Teresas Schriften und damit ihre Verehrung des heiligen Josef von Spanien aus über die Alpen. In Leopold sollte diese Verehrung von nun an ihren größten Verehrer und Förderer finden.
Für Leopold war es klar: Wer einer Königin vermählt wird, wird auch selber ein König. Das heißt, wenn der heilige Josef zum Gemahl Mariens erwählt worden war, dann mußte er in der himmlischen Hierarchie eine alle anderen Heiligen überragende Stellung innehaben. Und weil er zudem auch die Heilige Familie

Zisterzienserstift Lilienfeld,
hier entstand 1624
die Erzbruderschaft des
heiligen Josef

Bild rechts:
Kaiser Leopold I.,
Darstellung
an der Dreifaltigkeitssäule
am Graben in Wien

Bild rechts unten:
Leopolds Mutter,
Kaiserin Maria Anna
(Ausschnitt) KHM Wien

so gut zu beschützen wußte, war er dadurch auch der ideale Schutzpatron eines katholischen Fürsten. Auf diese Weise wurde Josef unter Kaiser Leopold I. zum „Hausheiligen“ der österreichischen Habsburger. Bereits 1654 hatte sein Vater, Ferdinand III., durch ein Edikt verfügt, den Josefstag innerösterreichisch als kirchlichen Feiertag zu begehen. 1657 war Leopold erster Sodale der neuen Josefsbruderschaft von Prag geworden, und nach seiner Kaiserkrönung wurde er mit seiner Gemahlin auch Mitglied der Erzbruderschaft von Lilienfeld.

Nun aber war er darum bemüht, auch Volk und Land dem heiligen Josef zu weihen. 1675 erhielt Leopold I. vom Papst die Erlaubnis, alle seine Erbländer und Königreiche nach Maria dem „Universalschutzpatron“ Josef anzuempfehlen. Und ein Jahr später durfte er den Titel auf das ganze Reich ausdehnen, sodaß Josef nun zum „Beschützer des Reiches“ ernannt und als dessen Hauptpatron eingesetzt werden konnte. Damit war die Josefsverehrung endgültig zu einem offiziellen Kult geworden.

Angesichts der drohenden Türkengefahr hatte Leopold allen Grund, sich um dieses Patronat zu bemühen. 1683 war Wien von einem 200 000 Mann starken osmanischen Heer eingeschlossen, und Anfang September stand die Stadt praktisch vor dem Fall. Die siegreiche Entscheidungsschlacht des 12. September nahm am Josefsberg (dem heutigen Kahlenberg) seinen Ausgang. Der Josefsberg bekam seinen Namen aufgrund der Errichtung einer

Papst Innozenz XI. (1676 – 1689), seliggesprochen 1956, erwirkte das Verteidigungsbündnis der christlichen Völker zur Befreiung Wiens und der Rettung des Abendlandes.

Kamaldulenser-Eremie, die mit Unterstützung Kaiser Ferdinands III. errichtet wurde und in deren Mitte die Klosterkirche dem heiligen Josef geweiht war. Dabei wurde im Stiftungsbrief des Kaisers bestimmt, daß der Berg von nun an „Josefsberg“ heißen sollte. Die heute bestehende Kirche am Kahlenberg ist diese restaurierte Josefskirche von damals.

Nachdem Anfang 1683 die ersten Türkenscharen die Mönche vertrieben und das Kloster zerstört hatten, blieb von der Kirche nur eine Ruine zurück. In ihr feierte in den frühen Morgenstunden des 12. September der Kapuziner P. Maco d’Aviano, ein enger Vertrauter und Berater des Kaisers, die hl. Messe, ehe das Heer von den Höhen des Wienerwaldes hinabstürmte. Die Rettung der Stadt wurde dem Schutz der seligsten Jungfrau und des heiligen Josef zugeschrieben, die damit auch das gesamte christliche Abendland vor dem Untergang bewahrten. In Rom läuteten daraufhin drei Tage lang die Glocken, und Papst Innozenz XI. setzte der Gottesmutter zu Ehren auf den Tag des 12. September das Fest „Maria Namen“ zum Gedächtnis dieses großen Sieges.

Bild links:
Leopolds Erstgeborener
Kaiser Josef I. (KHM, Wien)

Bild oben:
Josefs Bruder, Kaiser Karl VI.
(KHM, Wien)

Linke Seite oben:
Papst Innozenz XI. fleht um
die Rettung Wiens 1683
(Fresko in der Josefskirche
am Kahlenberg)

Bild unterhalb:
Der Kapuziner Pater
Marco d' Aviano

darunter:
Blick auf die Josefskirche am
heutigen Kahlenberg

Fünf Monate später, am 5. Februar 1684, schrieb Kaiser Leopold I. einen Brief an den Papst, in dem er den Sieg dem heiligen Josef zuschrieb und zum Dank dafür die Bitte vortrug, den Namen des heiligen Josef in die Allerheiligenlitanei aufzunehmen:
„Als durch die Belagerung von Wien der ganze christliche Erdkreis in Gefahr stand, begann der Kampf, der zur Vertreibung der Türkenhorden führte, an einer Höhe des kahlen Gebirges, die dem heiligen Josef geweiht ist, und der Erfolg scheint zu zeigen, daß, bewogen durch die Fürsprache dieses Patrons und Beschützers, der barmherzige Gott seinem Volke diesen großartigen Sieg verleihen wollte.
Da wir es deshalb für billig und recht halten, daß die Verehrung und Andacht zu diesem heiligsten Patriarchen, dem Nährvater des Sohnes Gottes und Bräutigam der allzeit reinen Jungfrau Maria, von Tag zu Tag sich mehre, bitten wir deine Heiligkeit mit kindlichem Vertrauen, auf unsere Bitte hin gewähren zu wollen, daß der Name des heiligen Patriarchen Josef in die Allerheiligenlitanei eingefügt und das Fest seines Patroziniums … als Fest allgemein vorgeschrieben werde.“
Da der Kaiser dies damals noch nicht erreichen konnte (die Einfügung in die Litanei wurde erst 1723 gewährt und das Josefsfest für die gesamte Kirche kam erst 1847 durch Papst Pius IX.), setzte er wenigstens durch, daß zum Dank für das Zurückdrängen der osmanischen Gefahr das Fest der Vermählung im ganzen Reich festlich begangen werden durfte. Sechs Jahre später wurde an diesem Festtag Leopolds 12jähriger Sohn Josef I. im Dom von Augsburg zum Kaiser gekrönt.
Die Kamaldulenser auf dem Josefsberg bauten ihr Kloster nach 1683 wieder auf und lebten dort 100 Jahre bis zur endgültigen „Zerstörung“ durch einen Erlaß Kaiser Josefs II.

Bild oben:
Vermählungsbrunnen auf dem Hohen Markt

Bild unten:
Der ehemal. Brunnen am Graben wurde 1680 auf Wunsch Kaiser Leopolds I. mit dem Standbild des hl. Josef versehen

Die Befreiung Wiens und die endgültige Vertreibung der Türken in den folgenden Jahren aus Ungarn waren zugleich der Beginn der habsburgischen Großmacht und einer Barockkultur, die in Wien ihr europäisches Zentrum besaß. Auf Leopolds Anordnung sollte in allen Kirchen und Kapellen ein Bildnis des heiligen Josef aufgestellt werden.

Schon vier Jahre vor dem Ansturm der Türken hatte Wien die Geißel der Pest zu bestehen. Als sie endlich abklang, ließ Leopold zum Dank die Dreifaltigkeitssäule (Pestsäule) am Graben errichten, flankiert von zwei Brunnen: dem Josefsbrunnen, nahe der Peterskirche, und dem Leopoldbrunnen.

Die Sorge des Kaisers um den Fortbestand des Habsburger-Reiches hatte ihn dazu gezwungen mehrere Eheschließungen einzugehen. Als seine erste Frau, die spanische Prinzessin Margarethe Theresia nach einer siebenjährigen glücklichen Ehe starb, blieb ihm nur eine einzige Tochter. Obwohl er eine neuerliche Heirat zunächst kategorisch ausschloß, heiratete er aus dynastischem Pflichtgefühl Claudia Felicitas von Tirol. Aber auch sie starb zweieinhalb Jahre später, ohne ihm einen männlichen Nachkommen geboren zu haben.

In seiner Sorge um das Haus Habsburg wandte er sich an den heiligen Josef und heiratete schließlich ein drittesmal: Eleonore von der Pfalz-Neuburg. Mit ihr hatte er insgesamt zehn Kinder, von denen fünf überlebten, zwei Buben und drei Mädchen. Als endlich am 26. Juli 1678 der ersehnte Erbprinz zur Welt kam, nannte er ihn aus Dankbarkeit *„Josef für den ersten schönsten Taufnamen, damit jedermann zu allen Zeiten in unverwelklichem Angedenken verblieben, durch wessen Fürbitt unserem lieben Österreich dieses*

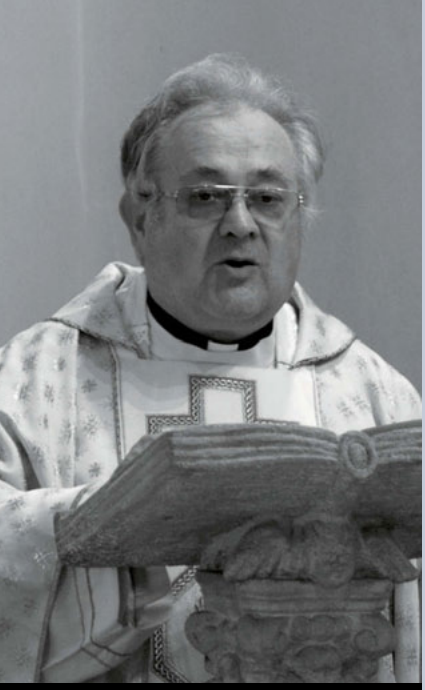
edle Geschenk von Gott gekommen sei.“ Das Geburtsfest des Prinzen wurde noch am selben Tag in der Josefskapelle des leopoldinischen Traktes der Hofburg gefeiert. Zwei Tage später feierte man dann in derselben Kapelle den „Hervorgang“, bei dem die Kaiserin das Kind auf den Altar legte.

Leopold I. hatte 1702 das Gelöbnis gemacht, dem heiligen Josef ein öffentliches Denkmal zu setzen, wenn sein Sohn Josef von der Belagerung der von den Franzosen besetzten pfälzischen Festung Landau im Spanischen Erbfolgekrieg wieder wohlbehalten zurückkäme. Als diese geschah, beauftragte er den Hofbaumeister Fischer von Erlach, das Monument zu gestalten. Der sogenannte Vermählungsbrunnen wurde nach einem ersten Provisorium allerdings erst nach Leopolds Tod vollendet und von seinem Sohn Kaiser Karl VI. feierlich eingeweiht. Die lateinische Inschrift lautet: *„Dieses dem heiligen Josef aus Davids Stamm, dem Gatten der gottähnlichen Jungfrau, dem Ernährer Christi des Erlösers, dem allgegenwärtigen Schutzherrn Österreichs zugedachte, von den Kaisern Leopold und Josef gelobte Denkmal hat Karl VI., Römischer Kaiser und König von Spanien, vom Vater und Bruder umschattet, durch Errichtung als Werk in festem Erz und Marmor ausgeführt … im Jahre 1732.*“

Josef, Leopolds Erstgeborener übernahm nach dem Tod des Vaters 1705 die Regierung, starb aber nach 6 Jahren an Pocken. Darauf ging die Regentschaft auf seinen jüngeren Bruder Karl über, der als Kaiser Karl VI. Österreich zum Höhepunkt des Barock führte und dessen erstgeborene Tochter Maria Theresia dann als „Kaiserin“ eine historische Berühmtheit werden sollte. Mit ihr endete die Ära der frommen katholischen Barockkaiser.

Bilder oben:
Wien, Hoher Markt mit dem Vermählungsbrunnen

Bilder darunter:
Wien, Stephansdom, Josefsaltar, 1699 errichtet



Ein neuer Stadtpfarrer für Traismauer

Am 8. September 2013 wurde MMag. Dr. Josef Seeanner zum neuen Stadtpfarrer von Traismauer installiert. Schon drei Kapläne aus unserer Gemeinschaft hatten hier als Kapläne gedient. Nun sollte der vierte, Josef Seeanner, nach 5 Kaplansjahren die Nachfolge des verstorbenen Pfarrers antreten. Dechant Jindra führte im Auftrag des Diözesanbischofs den neuen Pfarrer in sein Amt ein:

Bild oben:
Dechant Jindra bei der Festpredigt

Liebe Brüder und Schwestern!
Über diesem Gottesdienst steht der Satz, den wir heute in der Lesung vom Apostel Paulus gehört haben: „Die er vorausbestimmt hat, hat er auch berufen!“
Wir sind hier versammelt, weil Gott einen verdienstvollen Priester, euren Pfarrer Msgr. KR. Johann Oberbauer plötzlich abberufen hat. Er durfte den Kindern noch zum ersten mal die Kommunjion, den Leib Christi, reichen. Die hl. Messe war ihm ein besonderes Anliegen. Sie war auch für ihn Quelle und Kraft, aus der er für sein Leben geschöpft hat. 45 Jahre lang hat er die Geschicke dieser Pfarre geleitet, 39 Jahre dazu noch die Pfarre Stollhofen. Wir wollen seiner auch in diesem Gottesdienst gedenken und beten, daß Gott ihm all seine Mühe und Last reichlich lohnen möge.
Wir feiern heute das Fest Mariä Geburt. Wir schauen hin auf Maria

„Lieber Herr Pfarrer, das wird nun Deine Aufgabe sein: Deiner Gemeinde den Herrn zu präsentieren, zu verkündigen und mit Deinen Gläubigen ihn anzubeten.“

Dr. Josef Seeanner, der neue Stadtpfarrer von Traismauer

und danken, daß sie ins Leben gekommen ist. Wir schauen hin auf die Frau, die uns Christus geboren hat, den Erlöser der Welt. Gott handelt in seiner Güte. Er ist der erste, der handelt. Aber Gott bedient sich der Menschen. In unserer Kirche haben wir zwei Darstellungen der Mutter Gottes, die uns gleichfalls Wegweiser sein können. Das Hochaltarbild zeigt uns die Verkündigung an Maria. Dieses Mädchen von Nazaret wurde berufen. Aber Gott will die Zustimmung des Menschen, seine Bereitschaft. Maria hat sie gegeben: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn!“ Dies gilt heute besonders für uns, wo wir einen neuen Pfarrer begrüßen und in sein Amt einführen. Gott hat ihn berufen. Die zweite Darstellung ist die schöne Statue der Mutter Gottes mit dem Kind. Sie trägt Jesus im Arm. Sie präsentiert uns gleichsam den Herrn. Nehmt ihn auf. Schaut auf ihn, betet ihn an. Tut alles zur größeren Ehre Gottes.

Lieber Herr Pfarrer, das wird nun Deine Aufgabe sein: Deiner Gemeinde den Herrn zu präsentieren, zu verkündigen und mit Deinen Gläubigen ihn anzubeten. Gott beruft Menschen. Er hat auch in Dein Leben eingegriffen. Am 13. Oktober 1966 ist er in Landshut, in Bayern ge-

Empfang des neuen Pfarrers durch die Ortsverbände vor dem Pfarrhof in Traismauer

boren und aufgewachsen. Das heißt am Fatimatag, er ist ein Marienkind.
Seine Eltern übersiedelten mit ihm nach Altötting, wieder ein Ort der Mutter Gottes. Dort erreichte er das Abitur 1986. Der Wunsch, für Gott ganz da zu sein, war schon sehr früh aufgekeimt. Er wollte sogar Missionar werden. Deshalb trat er auch ein in den Orden vom Heiligen Kreuz und studierte zwei Jahre in Brasilien. Er kehrte 1990 nach Deutschland zurück, weil die Gesundheit es erforderte.
Wir sind schon froh, daß er zurückgekehrt ist, denn auch hier bei uns kannst Du Dich missionarisch betätigen. – Doch er ist seiner Linie treu geblieben. Es folgten Studien in Rom. 1997/98 Magister der Fachtheologie in Wien und Magister für Religionspädagogik. 1999 trat er in die Gemeinschaft vom heiligen Josef ein, 2000 erfolgte die Priesterweihe in St. Pölten.
Nach Kaplansjahren in Mank kehrte er nach Rom zurück, um das Doktoratsstudium zu vollenden. 2008 kamst Du zu uns nach Traismauer und Stollhofen. Du kennst schon dein Wirkungsfeld und die Menschen kennen dich. Das soll alles zum Guten werden. Du bist nun der längst dienende Kaplan unter Msgr. Oberbauer. Ich möchte Dich als Marienkind begrüßen. Doch vergessen ich auch nicht den Heiligen dieses Gotteshauses.
Der hl. Rupert hat in schwerer Zeit Salzburg zu neuem Glanz gebracht. Unsere Zeiten sind nicht minder schwierig. Die Globalisierung, der Egoismus und die schwindende religiöse Bindung sind die Probleme unserer Zeit. Vergessen wir jedoch nicht die Verheißung unserers Herrn, der nicht nur beruft, sondern uns den Heiligen Geist verheißen hat.
Wir wissen, daß ein einzelner nicht viel ausrichten kann. Ich wünsche Dir Gottes reichen Segen, viel Mut und Zuversicht. Ich wünsche Dir aber auch viele Helfer. Gerade das 2. Vatikanische Konzil hat dazu aufgefordert. Ihr als Volk Gottes seid berufen und eingeladen, dem Pfarrer beizustehen und ihn zu unterstützen.

Links der Bruder des neuen Pfarrers, P. Philippus, rechts Dechant Jindra

Bis jetzt gab es zwei Priester im Ort. Nun ist der neue Pfarrer allein. Das fordert euer Wohlwollen und euer Gebet. Gerade das Gebet der einzelnen, zu Hause oder in der Gemeinschaft der Kirche ist wichtig und wertvoll. Die Heiligen dieser Kirche und der Kirche von Stollhofen mögen euch dabei Schützer und Wegweiser sein, besonders die Mutter Gottes und der heilige Josef.

Denn vergessen wir nicht, was der Apostel Paulus in der Lesung am Schluß verheißen hat: „Wir wissen, daß Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt. Amen."

Der Treueeid des Pfarrers

Ich, N. N., verspreche bei der Übernahme des Amtes eines Pfarrers, daß ich in meinen Worten und in meinem Verhalten die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche immer bewahren werde.

Mit großer Sorgfalt und Treue werde ich meine Pflichten gegenüber der Universalkirche wie auch gegenüber der Teilkirche erfüllen, in der ich berufen bin, meinen Dienst nach Maßgabe der rechtlichen Vorschriften zu verrichten.

Bei der Ausübung meines Amtes, das mir im Namen der Kirche übertragen worden ist, werde ich das Glaubensgut unversehrt bewahren und treu weitergeben und auslegen; deshalb werde ich alle Lehren meiden, die dem Glaubensgut widersprechen. Ich werde die Disziplin der Gesamtkirche befolgen und fördern und alle kirchlichen Gesetze einhalten, vor allem jene, die im Codex des kanonischen Rechtes enthalten sind.

In christlichem Gehorsam werde ich dem Folge leisten, was die Bischöfe als authentische Künder und Lehrer des Glaubens vortragen oder als Leiter der Kirche festsetzen. Ich werde den Diözesanbischöfen in Treue zur Seite stehen, um den apostolischen Dienst, der im Namen und im Auftrag der Kirche auszuüben ist, in Gemeinschaft mit eben dieser Kirche zu verrichten. So wahr mir Gott helfe und diese heiligen Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre.

Das Ordenskleid

Das Ordenskleid ist nicht nur Tradition und Brauch, sondern ein wesentliches Zeichen. Es hat einen tiefen Sinn. Der hl. Paulus sagt: „Ihr habt den alten Menschen abgelegt und Christus angezogen. Darum bekleidet euch mit aufrichtigem Erbarmen, mit Güte, Demut, Milde und Geduld!“ Er meinte damit natürlich die innere Haltung und Gesinnung, die enge Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit dem Herrn.

Christus anziehen heißt: Er soll mich so allseits umgeben wie der Stoff des Gewandes. Die Wärme seiner Liebe soll mich ganz einhüllen und schützen wie ein Kleid. Und genau dafür ist das Ordenskleid ein Zeichen, ein Heilszeichen. Denn es erinnert jene, die es tragen, und auch die Welt daran, daß dieses irdische Leben nicht das letzte Ziel ist. Wenn daher dieses Zeichen undeutlich wird, büßt es seinen Daseinszweck ein und ruft Verwirrung hervor.

Das Ordenskleid ist auch Ausdruck der drei evangelischen Räte: des Gehorsams, weil es die Kirche verlangt, der Jungfräulichkeit, denn es verhüllt die Gestalt der Jungfrau, es verbirgt sie den Blicken und wacht zugleich über unser Benehmen und unser Verhalten, und es ist schließlich ein Ausdruck der Armut. Denn das Ordenskleid ist ein Zeichen

Am 31. August 2013 empfing im Mutterhaus der Kongregation der Dienerinnen der Immaculata die Postulantin Christina Carbone ihr Ordenskleid aus den Händen von Diözesanbischof DDr. Klaus Küng, der auch die vorausgehende Festmesse zelebrierte. Zahlreiche Gäste aus Österreich und Deutschland nahmen an der Feier teil. Die neue Novizin erhielt den Namen Sr. Maria Teresa. Ihre Berufung reifte in den alljährlichen Exerzitienlagern des Freundeskreises Maria Goretti im Schwarzwald.

Einkleidungsfeier

bei den Dienerinnen der Immaculata im Mutterhaus in Gerersdorf

des Verzichts auf die Vielfalt einer bunten Garderobe und auf die Vorliebe für den je persönlichen Geschmack.
Mit dem Ordenskleid will die Schwester nicht sich selbst zur Geltung bringen, sondern Christus aufleuchten lassen. Sie selber tritt hinter den Herrn zurück. Das Ordenkleid ist somit auch ein Ausdruck des verborgenen Lebens. Äußere Anmut und naturhafte Schönheit verbergen sich eher, sie sind ja ohnehin sehr schnell vorbei. Schön und Liebenswürdig ist der Mensch dann, wenn er ein reines Herz hat. Denn die Schönheit des Leibes ist die Seele. Die Schönheit der Seele aber ist Gott.

Jesus am Nil

2000 Jahre Christentum in Ägypten

Und ein Thron aus Licht erschien mir und auf ihm saß die Königin aller Frauen, die Heilige Jungfrau, unsere Herrin Maria, die Mutter Gottes. Ihr Antlitz leuchtete wie die Sonne in dem Licht, das sie bekleidete, und sie war umhüllt von einer majestätischen Helle, und mit ihr waren unzählige Engel ...

Marienvision des Patriarchen Theophilus (384–412) im Kloster von Deir al-Muharraq

Seitdem uns in den letzten beiden Jahren zunehmend Nachrichten über brennende Kirchen und Ausschreitungen gegen koptische Christen erreichten, erwacht in uns auch so etwas wie eine spirituelle Solidarität mit den Christen am Nil. Ägypten darf uns nicht gleichgültig sein. Zu sehr ist dieses Land hineinverwoben in die Anfänge und die Entfaltung unseres christlichen Glaubens: Die Präsenz der Heiligen Familie, die Verkündigung durch den hl. Markus, die Entwicklung des Mönchtums und eine reiche kirchliche Lehrtradition haben das Christentum bis ins 7. Jahrhundert zur dominierenden Religion Ägyptens gemacht, von dessen geistigem Erbe wir heute noch zehren.

Im Evangelium des hl. Matthäus wird uns berichtet, daß Herodes das Jesuskind töten wollte, der heilige Josef aber im Traum durch einen Engel gewarnt wurde: „Da stand Josef in der Nacht auf und floh mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten“ (Mt 2,14). Weil uns über den Verlauf der Flucht nichts berichtet wird, sind wir gewohnt, dieses Exil des Jesuskindes in Ägypten mehr oder weniger stillschweigend zu übergehen. Im religiösen Leben der Kopten, der orthodoxen Christen Ägyptens jedoch, spielt der Aufenthalt der Heiligen Familie in ihrem Land eine bedeutende Rolle, und sie begreifen dies als ihr historisches Erbe. Und weil es zudem der einzige Aufenthalt Jesu außerhalb seines Geburtslandes war, sprechen sie sogar von Ägypten als von einem zweiten „Heiligen Land“.

Der Überlieferung nach war es der hl. Markus, der nach der Himmelfahrt des Herrn das Evangelium an den Nil brachte, dort verkündete und in Alexandria, der vom griechischen Geist geprägten bedeu-

tendsten Stadt Ägyptens, den 1. Bischofsitz errichtete. Seither steht die koptische Kirche unter der Leitung des Patriarchen von Alexandria auf dem Stuhl des hl. Markus, der seit dem dritten Jahrhundert den Ehrentitel „Papst“ trägt. Zuletzt war das Papst Schenouda III., der im März 2012 verstarb. Sein Nachfolger ist nun Papst Tawadros II.

Als Papst Johannes Paul II. im Heiligen Jahr 2000 Ägypten besuchte, erklärte er am 24. Februar in Kairo:

„Ich bin überzeugt, daß Ägypten wirklich ein Heiliges Land ist; und wir alle, die wir aus Rom nach Ägypten kommen, wir alle spüren, daß wir in ein anderes Zuhause kommen, in das Zuhause des hl. Markus. Und der hl. Markus war Petrus so nahe. Der hl. Markus schrieb das Evangelium für die Römer. Der hl. Markus, der Jünger des Petrus und Gründer der Kirche in Ägypten. Gott segne die Kirche von Papst Schenouda.“

Im selben Heiligen Jahr 2000 veröffentlichte Papst Schenouda ein Buch mit einer Rekonstruktion der Fluchtroute der Heiligen Familie. Dazu schrieb er im Vorwort:

„Die Heilige Familie besuchte während ihres Aufenthaltes in Ägypten, der dreieinhalb Jahre dauerte, viele Städte in Ober -und Unterägypten. Viele Kirchen wurden an den Stätten errichtet, die durch den Besuch unseres Herrn Jesus Christus, der Jungfrau Maria und Josefs gesegnet wurden. Diese Kirchen gelten als die ältesten und heiligsten aller Kirchen.“

Zahlreiche Heiligtümer und Klöster waren auf diese Weise an jenen Orten entstanden, an denen die Heilige Familie Halt machte und mehr oder weniger lang geblieben ist. Dies betraf zunächst die Gegend um Alexandria und Kairo und später auch Orte weiter im Süden. Die Suche nach Arbeit und die ständige Angst vor den Agenten des Herodes ließ dabei den heiligen Josef wohl immer weiter nilaufwärts fahren, bis sie schließlich in die Gegend nördlich von Asyut kamen. Hier – so die Überlieferung – habe sich die Heilige Familie zuletzt über ein halbes Jahr lang aufgehalten. Das an dieser Stelle später entstandene Kloster der heiligen Jungfrau von Deir al-Muharraq über dem vom heiligen Josef erbauten Häuschen gilt deshalb den Kopten bis heute als ihr heiligster Ort.

Tatsächlich liegt dieses Marienheiligtum exakt im geographischen Mittelpunkt Ägyptens. Hier wird auch jener heilige Steinaltar gezeigt, den, einer Überlieferung zufolge, Christus, der Herr, selbst geweiht habe, gleichsam in Erfüllung der Weissagung des atl. Propheten Isaias: „An jenem Tag wird es für den Herrn mitten in Ägypten einen Altar geben“ (Jes 19,19).

Als nach dem Ende der Christenverfolgungen im Römerreich das erste große Konzil einberufen wurde (325 in Nicäa), um entstandene Fragen bezüglich der Gottheit Jesu Christi zu klären, war es besonders der ägyptische Diakon und spätere Patriarch von Alexandria, Athanasius, der als Verteidiger jener Rechtgläubigkeit aufgetreten war, wie wir sie heute im Credo bekennen: daß nämlich Jesus Christus der aus der Wesenheit des Vater gezeugte Sohn ist, „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater."

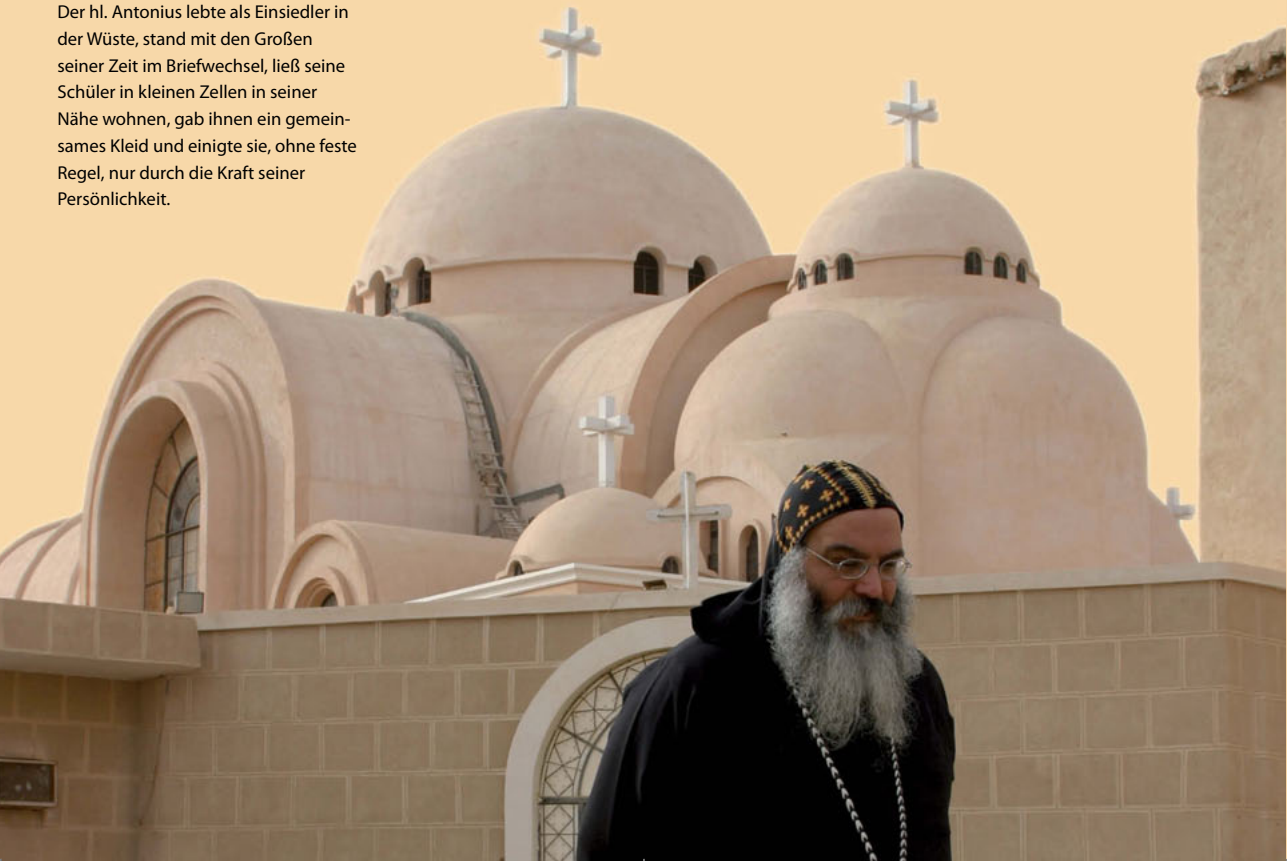
Zu dieser Zeit gab es in Ägypten unter Führung von Alexandria bereits 70 Diözesen. Darüber hinaus hatte sich im Süden Ägyptens, in der Thebais, eine Weise der Nachfolge Christi entwickelt, die unter den Christen Ägyptens viele Anhänger fand und auch für das Christentum Europas später von entscheidender Bedeutung sein sollte: die Lebensform als Einsiedler bzw. als Mönch in einer geregelten Gemeinschaft. Bekannt und berühmt wurde das Leben des hl. Einsiedlers Antonius und das Leben des hl. Pachomius, der um 320 in Tabennese am Nil das erste christliche Kloster gründete mit einem „Abbas" an der Spitze und jenen Grundelementen klösterlichen Lebens, die dann für das abendländische Mönchtum maßgebend wurden. Bei seinem Tod hinterließ er 9 große Männerklöster mit 9000 Mönchen und 2 Frauenklöster. 100 Jahre später war

ÄGYPTEN

die Zahl der Mönche bereits auf 50 000 angestiegen. Weil die Entscheidung des Konzils von Chalzedon jedoch mehrheitlich nicht mitgetragen wurde, kam es im 5. Jh. zur Ausbildung einer eigenen koptisch-orthodoxen Kirche und zu einer allmählichen Entfremdung.

Mit der Eroberung Ägyptens durch die islamischen Araber im 7. Jahrhundert begann dann der Niedergang. Die Christen waren nur mehr geduldet. Geschwächt durch den alltäglichen Islamisierungsdruck, durch Sondersteuern, Benachteiligungen und die Todesstrafe für Konvertiten und Revertiten wurde aus der christlichen Mehrheit eine Minderheit. Von den einst über 100 Bischofsitzen gab es zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur mehr 20 Bistümer, im 18. Jahrhundert 13 und im Jahre 1820 nur noch 9 amtierende Bischöfe. Erst mit der Gründung des modernen Nationalstaates wurde auch eine Erneuerung des kirchlichen Lebens möglich, die vor allem durch drei Initiativen geprägt war:

Der hl. Antonius lebte als Einsiedler in der Wüste, stand mit den Großen seiner Zeit im Briefwechsel, ließ seine Schüler in kleinen Zellen in seiner Nähe wohnen, gab ihnen ein gemeinsames Kleid und einigte sie, ohne feste Regel, nur durch die Kraft seiner Persönlichkeit.



Oben: Der hl. Kirchenlehrer Athanasius der Große, Patriarch von Alexandria

Bild linke Seite unten: Bischof Anba Damian vor einem Ägyptischen Kloster

Ganz oben: Bischof Anba Damian in Ägypten
Darunter: die Heilige Familie in Ägypten, Fresko im koptischen Kloster in Höxter, Deutschland

durch die Hebung der religiösen Bildung (der sogenannten *Sonntagsschulbewegung*), durch den Neubau von Kirchen und durch die Erneuerung des Mönchtums, das heute weitgehend von Akademikern ziviler Berufe getragen wird. Diese innere Kräftigung der Kirche seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts war vielfach das Verdienst der beiden letzten Päpste Kyrill VI. und Schenouda III.

Der Preis für diese spirituellen Erneuerung ist freilich hoch: die Märtyrer der letzten Jahre geben dafür Zeugnis. Denn seit unter Präsident Sadat die Scharia in die Verfassung eingefügt wurde, bleibt jeder islamische Täter straffrei, wenn das Opfer ein Christ ist. Damit wurde den Verfolgungen und Aggressionen Tür und Tor geöffnet.

Auf die Frage, welche Konsequenzen daraus für uns heute in Europa zu ziehen wären, gab der oberste Repräsentant der koptischen Christen in Deutschland, Generalbischof Anba Damian, in einem Interview zur Antwort: das Bekenntnis zum Glauben und die Förderung der Familiengründungen. Und dann wörtlich: „Ihr solltet von unserer Geschichte lernen, denn auch wir waren einmal die Herren in unserem Heimatland und heute kämpfen wir nur noch um das Bleiberecht, um das nackte Überleben. Wenn ihr nicht von unserer Vergangenheit lernt, dann kann es euch einmal genauso ergehen wie jetzt uns.“

SYRIEN

Links: Das St. Thekla-Kloster in Maaloula, dem heute meist besuchten christlichen Wallfahrtsort Syriens.

Ähnlich wie Ägypten gehört auch Syrien zu den ältesten Ländern des Christentums. Damaskus, die heutige Hauptstadt, war einst geistiger Geburtsort des hl. Paulus. Hier empfing er nach drei Tagen Blindheit die Gnade der Taufe, Christus, das Licht, und wurde so zum Apostel der Völker.

Der syrischen Kirche verdanken wir auch die hl. Kirchenlehrer Johannes von Damaskus und Ephräm den Syrer.

Links: Der hl. Johannes von Damaskus

Gott als Kind

Lobe die Stimme, die sich verkörpert hat, und das Wort des Höchsten, welches Fleisch geworden ist! Und ihr, Sinne und Glieder, fühlet und saget Dank dem, der durch seine Ankunft den ganzen Leib des Menschen neu belebt hat. Der Höchste machte sich einem Kinde gleich, indem er den Reichtum seiner Weisheit verbarg. Er ist

Ephräm der Syrer wurde um 306 in Nisibis geboren und lebte später als Mönch und Diakon in der Nähe von Edessa. Er gründete eine theologische Schule und gewann wegen seiner Weisheit und Frömmigkeit großen Einfluß. Ephräm gilt als der größte theologische Dichter der Väterzeit und wurde 1920 von Papst Benedikt XV. zum Kirchenlehrer ernannt.

Der heilige Ephräm *der Syrer*

306–373

Reden über die Geburt des Herrn

die lebendig machende Fülle und der Leben gewährende Hauch; alles erhält nämlich durch seinen Geist Leben und Kraft, und von ihm hängen alle Geister ab, die höchsten und die niedrigsten. Da ihm Maria Milch gab, spendete er allen Lebendigen Leben, und da er im Schoße der Mutter lag, lag in seinem Schoße die Welt. Obwohl er nach Kinder-Weise schwieg, trug er doch allen und jeglichen die Vollziehung aller seiner Beschlüsse auf.

Niemand kann jenem ewigen Wesen nahen, außer durch den Erstgeborenen; denn er allein ist demselben gleich. Während sein Leib im Mutterschoß gestaltet wurde, schuf seine Macht die Glieder aller Körper. Da er im Schoße empfangen wurde, gestaltete er alle Kinder im Mutterleibe. Seine Macht war deswegen nicht kleiner, weil sein Körper im Mutterschoß schwach war; und seine Gewalt war deswegen nicht beschränkt, weil sein Leib am Kreuze geschwächt war; denn auch, da er am Kreuze hing, erweckte sein Leib oder vielmehr sein Wille die Toten.
Ebenso wurde, da er noch ganz im Schoße der Mutter verborgen war, die ganze Welt durch seine Macht und nach seinem Willen gelenkt (3. Rede, Ausschnitt).

Lobpreis des göttlichen Kindes

Wie sanft bist du, o Kind! Wie gewaltig und unvermeidlich sind deine Gerichte! Deine Liebe ist so huldreich und mild; wer kann dir widerstehen? Dein Vater thront im Himmel, deine Mutter liegt auf der Erde; woher soll man einen Begriff von dir nehmen? Wenn ein irdischer Mensch nach deiner den menschlichen Sinnen entrückten Wesenheit forscht, so ist diese erhaben über ihn im Himmel, verborgen im großen Schoße der Gottheit. Will jemand deinen sichtbaren Leib erkennen; siehe, er liegt auf dem Boden und läßt dich vom engen Schoß Mariens aus erblicken.

Ungewiß irrt der Geist, und der Verstand bleibt seiner nicht mächtig, wenn er über deine Maßregeln, Einrichtungen und Absichten, o Reichster, nachdenkt. Mit doppelten Schlössern ist deine Gottheit verschlossen, und doch bist du ein unermeßliches Meer; wer vermöchte es zu ergründen, auch nachdem du deine Größe auf unsere Kleinheit beschränkt hast? Wenn wir dich sehen wollen, erblicken wir einen Menschen, obwohl wir hofften, Gott zu sehen; wollen wir dich als Menschen sehen, so fällt uns sogleich der strahlende Glanz deiner Gottheit in die Augen und blendet sie.

Wie gütig bist du, o Kind, da du dich allen schenkst und alle, die zu dir kommen, anlächelst und über die Gegenwart eines jeden dich freust! So nämlich ist deine Liebe beschaffen, wie die desjenigen beschaffen sein mußte, der nach den Menschen sich sehnte, so wie ein Hungriger sich sehnt nach Brot.

Du liebst die Fremden wie deine Eltern, die Mägde wie deine Mutter, die durch Unkeuschheit Befleckten wie die, welche dich tränkte.
(8. Rede, Ausschnitt).

Über die Mutter des göttlichen Kindes

Deine Mutter, o Herr, ist Maria allein, wenn ich sie allein denke; stelle ich sie aber unter die übrigen Frauen, so ist sie auch deine Schwester. Sie ist dir Mutter geworden, und im gemeinsamen Chore der heiligsten Frauen auch Schwester und Braut. Ich sehe, wie du sie auf alle Weise auszeichnetest, o Zierde deiner Mutter! Sie war dir als Braut gegeben, ehe du kamst, und dies ist natürlich; du kamst, und sie empfing dich, und dies ist übernatürlich, so wie der Umstand, daß sie dich gebar und dennoch Jungfrau blieb.

Erfreut durch deinen erhabenen Anblick trug dich die Mutter, fühlte jedoch das Gewicht der Last nicht; wolltest du Hunger haben, so reichte sie dir Speise; beliebte es dir, Durst zu fühlen, so ließ sie dich trinken; wenn sie dich an das Herz drücken durfte, so erlaubte ihr dieses deine

Güte, welche die brennende Kohle abkühlte, daß sie ihr das Herz nicht verbrannte. Deine Mutter ist ein Wunder (8. Rede, Ausschnitt).

Die heilige Jungfrau spricht

Wie die Zither auf den Zitherspieler wartet, so sehnt sich mein Mund nach dir, o Sohn; möge dein Befehl die Zunge deiner Mutter in Bewegung setzen! Du lehrtest mich eine neue Weise der Empfängnis; jetzt aber, weil ich dich auf eine neue Weise geboren sehe, stimme meinen Mund zu neuen Melodien! Dir ist das Schwerste ganz leicht, da dich der jungfräuliche Schoß empfangen und ohne eines Mannes Mitwirkung als Kindlein geboren hat; wie sollte ich es für unmöglich halten, daß mein schwacher Mund dein großes Lob erhaben und herrlich verkünde?
Nie werde ich dagegen sein, daß denjenigen, den ich liebe, auch alle Menschen lieben. Sei Gott allen, die dich bekennen; sei Herr allen, die dir dienen, und Bruder allen, die dich lieben, bis du alle gewinnst.

Du bist nicht der Sohn eines Menschen. Deine Empfängnis ist neu, deine Geburt ist ein Wunder. Wer kann von dir reden, ohne von deinem Geiste angehaucht zu werden? Mich entflammt daher, wie die Herzen der Propheten, ein neues Feuer der Rede. Wer aber, soll ich sagen, daß du seiest? Soll ich dich einen Fremdling nennen, der du einer aus uns geworden bist? Soll ich dich Sohn, Bruder, Bräutigam oder Herrn nennen, der du die Mutter vermittelst der neuen Geburt durch das Wasser neu geboren hast? Ich bin nämlich deine Schwester, weil David der Ahnherr von uns beiden ist; ich bin auch deine Mutter, weil ich dich empfangen habe, ich bin deine Braut, nachdem ich durch deine Gnade geheiligt worden bin.
Ich bin auch deine Magd und Tochter durch das Wasser und das Blut, weil du mich durch den Preis deines Todes erkauft hast, und durch deine Taufe gebären wolltest. Es kam der Sohn des Allerhöchsten und ruhte in meinem Schoße und machte mich zu seiner Mutter. Er ward aus mir geboren und gebar mich ebenso wieder durch eine neue Geburt. ER gab seiner Mutter ein neues Kleid, und nahm ihr Fleisch an; sie selbst dagegen hüllte sich in seinen Glanz, seine Erhabenheit und Würde (10. Rede, Ausschnitt).

Über den heiligen Josef

Die Frau dient dem Mann, denn der Mann ist das Haupt der Frau; Josef dagegen widmete sich ganz dem Dienste Mariens, denn er erwog, daß sie seinen Herrn im Schoße trage. Er diente also vor deiner Bundeslade, weil er wußte, daß deine allerheiligste Majestät in ihr verborgen war (11. Rede, Ausschnitt).

Voll Liebe umarmte Josef den Sohn Gottes, da er die Gestalt eines Kindes hatte, und diente ihm, weil er wußte, daß der Knabe Gott sei. Er freute sich, daß er den Guten vor sich hatte, und trug auch heilige Ehrfurcht vor ihm als dem Gerechten; wegen Beiden war er voll Verwunderung.
Wer, sprach er, sollte mich einer so großen Ehre für würdig erachten, daß der Sohn des Allerhöchsten mein Sohn ist? Besorgt machte mich, ich gestehe es, der deiner Mutter betreffende Verdacht, und ich hatte im Sinne, sie zu entlassen. Eine Schlinge legte mir die Unkunde des Geheimnisses, weil, ohne daß ich es wußte, ein Schatz in ihr verborgen war, welcher mich Armen augenblicklich zum Reichsten machen konnte.
David, mein Ahnherr, trug das königliche Diadem; ich aber sank von jener Würde in sehr tiefe Verachtung herab, und mich, den die Natur zum Könige bestimmte, machte das Schicksal zu einem Zimmermann. Nun aber kehrt die mir genommene Krone zurück, da du, Herr der Könige, dich von mir an das Herz drücken läßt (4. Rede, Ausschnitt).

Habt Mut:
ich habe
die Welt besiegt

Jogh 16, 33

TERRA SANCTA

Nach heutiger allgemeiner Meinung wäre das Christentum eine europäische Religion, die dann die Kultur dieses Kontinents in andere Länder exportiert hätte. Aber die Wirklichkeit ist sehr viel komplexer, da die Wurzel der christlichen Religion im Alten Testament und somit in Jerusalem und in der semitischen Welt liegt.

(Papst Benedikt XVI.)

Nazaret, Verkündigungsbasilika

NAZARET

Als der Engel Gabriel in Nazaret der Jungfrau Maria die Botschaft überbrachte, daß sie die Mutter des Sohnes Gottes werden sollte und sie in Demut ihr Ja-Wort gab, haben sich hier Himmel und Erde für immer vermählt. Und deshalb ist dieser Ort der heiligste Ort der Weltgeschichte.

Hier in Nazaret wurde der heilige Josef mit seiner jungfräulichen Braut vermählt, hier hat sie das Ewige Wort empfangen, hier ist Christus aufgewachsen, und hier hat er in der Verborgenheit seiner Familie bis zu seinem öffentlichen Auftreten gelebt.

Zur Zeit Jesu war Nazaret ein unscheinbarer Ort. Heute ist Nazaret zusammen mit dem neuangrenzenden Teil die größte jüdisch-arabische Stadt in Galiläa mit etwa 120 000 Einwohnern.

Für die orthodoxen Christen ist die Marienquelle der Ort der Verkündigung. An dieser Stelle wurde die Gabrielskirche errichtet. Die katholischen Christen dagegen sehen die ehemalige Wohnstätte Mariens als den eigentlichen Ort des Geschehens. Älteste Überlieferungen und die frühe Errichtung einer Kirche sind dafür die Zeugen.

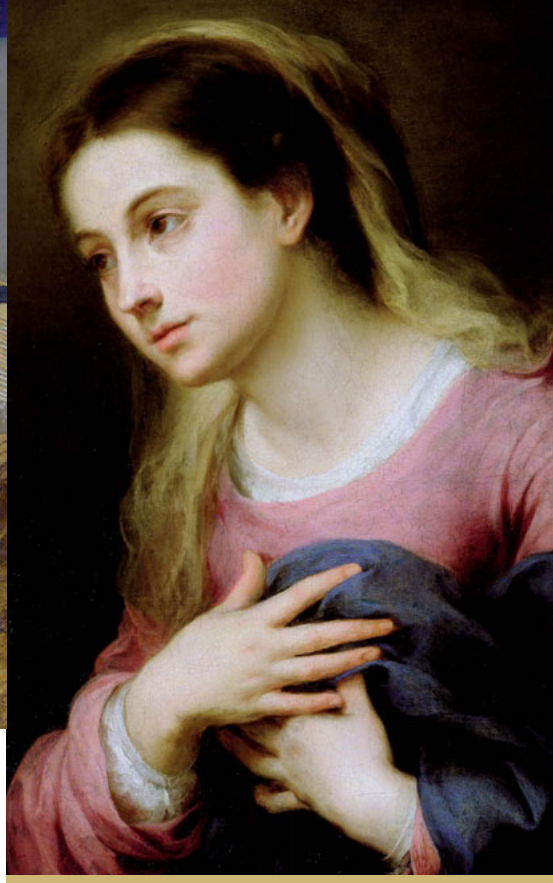


Bild rechts oben:
Murillo, Verkündigung
Bild rechts und unten:
Die Kirche des heiligen Josef
in Nazaret

„Hier ist das Wort Fleisch geworden“, steht auf dem Altar der Verkündigungsgrotte. Darüber erhebt sich – von einer hellen Lichtkuppel gekrönt – die neue Verkündigunsbasilika. Sie bildet heute den Hauptanziehungspunkt der Pilger, die aus aller Welt hierherkommen, um die Stadt Mariens zu besuchen.
Etwa 100m neben der Verkündigungs-Basilika steht die Kirche des heiligen Josef. Und zwar dort, wo der Überlieferung zufolge das Haus und die Werkstätte des heiligen Josef waren. Archäologische Spuren davon sind im Untergeschoß der Kirche noch zu sehen. Die Fresken an den Wänden in der Oberkirche zeigen Szenen aus dem Leben des heiligen Josef.
Nachdem die heilige Jungfrau durch den Engel Gabriel erfahren hatte, daß ihre Base Elisabet trotz ihrer Unfruchtbarkeit ein Kind erwarte und bereits im sechsten Monat sei, da *„machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa“* (Lk 1,29). Diese Stadt ist nach allgemeiner Überlieferung das nahe bei Jerusalem gelegene Ein Karem.

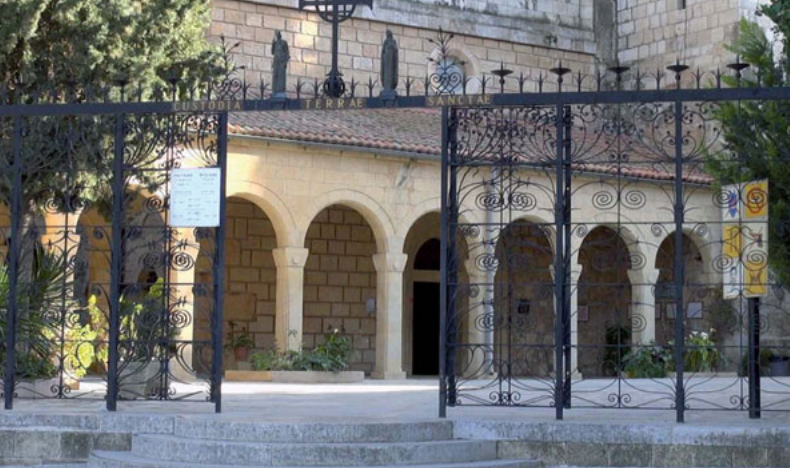


Bild links:
Ein Karem, Vorplatz
vor der Kirche

Ein Karem

Die 130 km von Nazaret nach Ein Karem sind heute mit dem Auto kein Problem. Damals dagegen war es eine mühevolle Reise.

Sobald die heilige Jungfrau angekommen war, trat sie in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. Und *„als Elisabet den Gruß Marias hörte, da hüpfte das Kind in ihrem Leib – und vom Heiligen Geist erfüllt rief sie mit lauter Stimme: Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“* (Lk 1,40–44).

Und die Antwort Mariens: *„Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan und sein Name ist heilig“* (Lk 1,46–49). Dieser berühmte Lobgesang, das Magnificat, ist auf einer großen Wandfläche in allen Sprachen der Welt verewigt.

Maria blieb etwa drei Monate bei Elisabet, dann kehrte sie wieder nach Hause zurück. Ob sie dabei mit einer Reisegruppe unterwegs war oder nur von ihrem Bräutigam, dem heiligen Josef, begleitet wurde, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß er sich anschließend in Nazaret in Stille von seiner Braut zurückziehen wollte, aber von einem Engel im Traum ermutigt wurde: *„Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen, denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist“* (Mt 1,20).

„Josef, der sie nicht bloßstellen wollte, beschloß, sich in aller Stille von ihr zu trennen“ (Mt 1,19)

Betlehem

Als in jenen Tagen Kaiser Augustus den Befehl erließ, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen, da *„zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt“* (Lk 2,4).

Durch diese kaiserliche Anordnung gezwungen, mußte die heilige Jungfrau erneut eine Reise von über 140 km auf sich nehmen. Diesmal allerdings kam noch dazu, daß es unmittelbar vor der Geburt ihres Kindes war.

Betlehem heißt übersetzt „Haus des Brotes“ bzw. „Haus des Fleisches“ und war der Geburtsort von König David und die Stätte seiner Salbung durch den Propheten Samuel. Betlehem liegt etwa 15 km südöstlich von Jerusalem im palästinensischen Autonomiegebiet und wächst seit Jahren mit Jerusalem mehr und mehr zusammen. Man sieht das an den israelischen Siedlungsbauten auf den dazwischen liegenden Hügeln.

Das Zentrum Betlehems bildet der berühmte Krippenplatz, auf dem sich an Weihnachten Pilger aus aller Welt versammeln. Die Geburtskirche selbst steht wie eine Festung da und gibt sich nach außen hin verschlossen. Nur eine einzige Öffnung führt ins Gotteshaus hinein: die sogenannte „Pforte der Demut“. Wer den Ort der Geburt des Jesuskindes betreten will, der muß sich bücken. Anders kann man dieser heiligen Stätte, wo sich Gott selbst für uns so erniedrigte, nicht nahekommen.

Das Innere der Kirche ist schlicht. Seit fast 1700 Jahren

BETLEHEM

Das Innere der Geburtskirche

steht sie so da als die älteste Basilika der Christenheit. Unter dem von den Orthodoxen gestalteten Altarraum liegt die Geburtsgrotte, das Heiligtum der Menschenfreundlichkeit Gottes, der Stall von Betlehem, den wir millionenfach mit unseren Krippen nachgebildet haben. Der Raum ist klein. Öllichter brennen, und die Geburtsstelle selbst ist gekennzeichnet durch den berühmten silbernen Stern.

„*In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Felde und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat der Engel des Herrn zu ihnen, und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr, der Engel aber sagte zu ihnen. Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll. Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr*“ (Lk 2, 8–11).

Eine kleine Kuppelkirche auf dem Hirtenfeld erinnert an dieses Geschehen. Ebenso der nebenstehende Brunnen mit den wasserspeienden Schafen.

Direkt an die Geburtskirche angrenzend befindet sich die von den Franziskanern erbaute und betreute Katharinenkirche, in der die alljährliche Weihnachtsmette gefeiert und weltweit übertragen wird.

Das kleine Betlehem, wie es im Alten Testament genannt und von den Malern romantisch dargestellt wird, ist längst einer modernen Stadt gewichen mit ihrem Verkehr, dem Autolärm und den gesichtslosen Häusern aus Beton. Und dennoch ist es Betlehem, der Ort, wo der Schöpfer der Welt als kleines Menschenkind geboren

wurde von seiner allheiligen und immer jungfräulichen Mutter Maria, um den Menschen auf Erden den Frieden zu bringen. Wie sehr die Welt dieses Friedens bedarf, wird uns hier lebendig vor Augen geführt, seit zwischen Betlehem und Jerusalem (der Stadt des Friedens, wie Jerusalem übersetzt heißt) eine Mauer des Mißtrauens entstanden ist – und zwar nicht nur in den Köpfen und Herzen der Menschen, sondern tatsächlich aus Stahl und Beton.

Die „Milchgrotte" in Betlehem

König Herodes

Als Christus geboren wurde, regierte in Israel – von Roms Gnaden eingesetzt und geduldet – Herodes der Große, der alle beseitigen ließ, von denen er glaubte, daß sie seiner Herrschaft gefährlich werden könnten. Aus diesem Grund gab er auch den Befehl zum Kindermord von Betlehem. Mit dieser ruchlosen Tat hat sich König Herodes über die Jahrtausende hinweg dem Gedächtnis der Geschichte tief eingeprägt.

Als typischer Gewaltherrscher versuchte er seine Macht durch äußeren Aufwand zu demonstrieren. Dabei baute er nicht nur die Städte Sebaste und Cäsarea und eine monumentale Grabstätte, das sogenannte Herodium, sondern auch seine Residenz in Jerusalem, die Burg Antonia und vor allem die gigantische Tempelanlage, von der heute nur noch eine einzige Mauer erhalten ist. Alles andere hat die Zeit inzwischen gelöscht.

Was am ehesten noch zu bestaunen ist, das sind seine Spuren am Toten Meer. Das Tote Meer (auch Salzmeer genannt) liegt mehr als 400m unter dem Meerespiegel und ist das tiefstgelegene Gebiet der Erde. Kaum ein Israel-Tourist versäumt hier einen Besuch. Meist geschieht das in Verbindung mit einer Besichtigung der Bergfestung Masada, die sich Herodes erbauen ließ als Palast und zugleich als Zufluchtsort.

Direkt auf dem Weg nach Masada liegt auch die ehemalige Essener-Siedlung Qumran. Der Ort wurde deshalb

Blick von Masada zum Toten Meer

berühmt, weil hier in diesen Höhlen in Tonkrügen verwahrt die ältesten Schriftzeugnisse des Alten Testamentes gefunden wurden.
Auf der gegenüberliegenden Seite des Toten Meeres, die bereits zu Jordanien gehört, ist als höchste Erhebung der Berg Nebo zu sehen. Von dort aus durfte Mose noch einen Blick in das von Gott verheißene Gelobte Land werfen, ehe er starb.
Herodes wollte mit seinem grausamen Befehl zum Kindermord die Heilige Familie treffen. Aber ein Engel hatte den heiligen Josef nachts im Traum gewarnt: *„Da stand Josef auf, nahm das Kind und seine Mutter und floh nach Ägypten“* (Mt 2,14).
Die Erinnerung daran wird in Betlehem durch eine kleine Kapelle lebendig gehalten, die auch Milchgrotte genannt wird, weil sie zugleich jene Stelle bezeichnet, wo die Gottesmutter das Jesuskind vor dem eiligen Aufbruch zur Flucht noch gestillt hatte.

Blick von Qumran zum Toten Meer

Der Vorplatz zur Taufstelle am Jordan

Den Evangelien zufolge war Jesus etwa 30 Jahre alt, als er zum erstenmal öffentlich auftrat und sich von Johannes im Jordan taufen ließ (Lk 3,21–23). Um zu dieser Taufstelle zu gelangen, müssen wir von Norden kommend durch das Jordantal nach Süden Richtung Totes Meer fahren. Bei dieser Fahrt durchs Jordantal geht es vorbei an palästinensischen Ortschaften und Dörfern, an Schafherden mit ihren Hirten und den eindrucksvollen Bergen der Wüste von Judäa, bis schließlich die nördliche Uferregion des Toten Meeres erreicht wird. Hier hatte Johannes der Täufer seine Bußpredigt gehalten. Hier legte Johannes auch vor den Abgesandten der Juden aus Jerusalem sein Zeugnis ab für Jesus mit den Worten: „*Ich bin nicht der Messias ... ich bin nur die Stimme, die in der Wüste ruft. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt, ich bin nicht würdig, ihm die Schuhriemen zu lösen...*“ (vgl. Joh 1,20–27). Und der Evangelist fährt fort: „*Dies geschah in Betanien, auf der anderen Seite des Jordan, wo Johannes taufte*“ (Joh 1,28).

Lange Zeit war diese Taufstelle am Jordan israelisches Sperrgebiet. Inzwischen ist der Zugang frei und die Taufstelle selbst für die Touristen und den Pilgerstrom großzügig ausgebaut.

Der Evangelist Lukas schreibt in seinem Evangelium: „Erfüllt vom Heiligen Geist verließ Jesus die Jordangegend. Darauf führte ihn der Geist

Bild oben: Blick auf Jericho

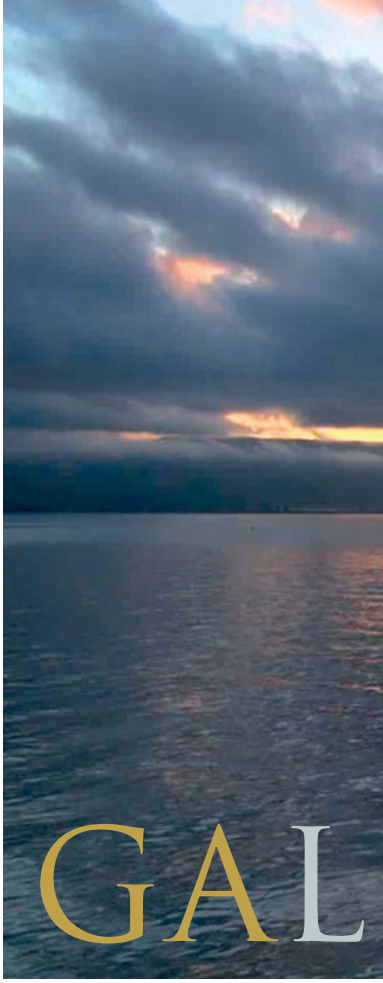
Bild rechts:
Die Straße durch das Jordantal nach Süden, Richtung Totes Meer.
Im Hintergrund die kahlen Berge der jüdäischen Wüste

vierzig Tage lang in der Wüste umher“ (Lk 4,1).

Die jüdäische Wüste, von der hier die Rede ist, besteht nicht aus ebenen Sandflächen, sondern aus kahlen Bergrücken und tiefen Schluchten, in denen sich heute noch Menschen zum Gebet zurückgezogen haben, wie etwa im sehr einsam und versteckt liegenden St. Georgskloster.

Nahe der Taufstelle im Jordantal am Rand der Wüstenberge liegt Jericho, die mit 10 000 Jahren älteste Stadt der Welt und zugleich erste Stadt, die von den Israeliten erobert wurde. Heute ist sie eine Palästinenser-Hochburg, die auf Touristen wartet und von den Juden gemieden wird. Jesus selbst war mehrmals hier. Auf seinem Weg nach Jericho heilte er einen blinden Bettler. In Jericho kletterte der Zöllner Zachäus auf einen Baum, um Jesus zu sehen, und hier wird den Pilgern auch der Berg der Versuchung gezeigt.

Nach dem 40tägigen Aufenthalt in der Wüste kehrte Jesus, *„erfüllt von der Kraft des Heiligen Geistes, nach Galiläa zurück. Und die Kunde von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend. Er lehrte in den Synagogen und wurde von allen gepriesen“* (Lk 4,14–15).



Galiläa – am See Genesaret

Schon der Prophet Jesaia hatte verkündet: *„Das Land Sebulon und das Land Naftali, das heidnische Galiläa, das Volk, das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen“* (vgl. Mt 4,15–16). Wo und wie aber die genauen Wege des Herrn verliefen, die er mit seinen Aposteln durch Palästina gewandert ist, läßt sich aus den Evangelien trotz zahlreicher Ortsangaben nicht mehr hinreichend nachzeichnen. Sicher ist aber, daß der See Genesaret und seine Uferregion der Schwerpunkt seiner öffentlichen Wirksamkeit war.

Der See Genesaret liegt mehr als 200m unter dem Meeresspiegel und ist mit seinen über 165 Quadratkilometer das größte Süßwasserreservoir, aus dem mit Hilfe einer großen Pumpstation am Nordufer ganz Israel gespeist wird. Warum der Herr gerade diese Region bevorzugte, wissen wir nicht. Es mag verschiedene Gründe geben. Vielleicht weil damals das Seeufer sehr dicht besiedelt war, wie aus den Berichten über die Brotvermehrung zu entnehmen ist. Vielleicht aber war auch die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes ein Grund dafür, daß Jesus diese Gegend ausgewählt hat. Vieles von dem, was uns die Evangelien über seine Wundertaten und seine Predigt berichten, hat sich jedenfalls hier in dieser wohl anmutigsten Gegend des

ILÄA

Morgenstimmung am See von Tiberias

ganzen Heiligen Landes abgespielt, die deshalb auch zurecht von vielen als die „Perle Galiläas“ bezeichnet wird.

Hier am See erlebten die Apostel immer wieder die majestätische Hoheit Jesu, so etwa beim reichen Fischfang, bei der Stillung des Seesturms oder als sie ihn in der vierten Nachtwache selbst über den See gehen sahen und Petrus mutig bat: *„Herr, wenn du es bist, so befiehl, daß ich auf dem Wasser zu dir komme. Jesus sagte: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot und ging über das Wasser auf Jesus zu. Als er aber sah, wie heftig der Wind war, bekam er Angst und begann unterzugehen. Er schrie: Herr, rette mich! Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.*

Kapharnaum, Statue des hl. Petrus

Kapharnaum,
Reste der Synagoge

Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten; Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn" (Mt 14, 28–33).
Die Evangelien benennen verschiedene Orte, die am See lagen. Aus ihnen kam eine Reihe seiner Apostel; auch Maria von Magdala, die ihn bis ans Kreuz begleitete und der die erste Ostererscheinung zuteil wurde, stammte aus einer Stadt am See. Und auf einer Anhöhe nahe des Nordufers hielt der Herr seine Bergpredigt.
Der Besuch auf dem Berg der Seligpreisungen gehört zum Pflichtprogramm jeder Heilig-Land-Pilgerfahrt. Nicht nur wegen der Bedeutsamkeit des Ortes oder wegen der gepflegten Anlage und der schönen Kirche, sondern wohl auch wegen des herrlichen Ausblicks auf den See.
Direkt unterhalb liegt Tabgha, der Ort der Brotvermehrung und unmittelbar daneben die Primatskapelle. Hier wurde Petrus die Ostererscheinung des Auferstandenen zuteil und hier wurde er von Christus zum obersten Hirten der Kirche bestellt: „*Weide meine Lämmer … Weide meine Schafe!*" (Joh 21 15; 16).
Den eigentlichen Mittelpunkt seiner Verkündigung am See bildete aber unzweifelhaft Kapharnaum, die Heimat

Jesus heilt in Kapharnaum die Schwiegermutter des Petrus

des hl. Petrus und die bedeutendste Wirkungsstätte Jesu.
Damals besaß der Ort einen kleinen Fischerhafen, eine Zollstation und einen Militärposten. Hier heilte Jesus die Schwiegermutter des Petrus, den Gelähmten, den man auf seiner Bahre durchs Dach herunterließ, den Diener des römischen Hauptmanns, die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus, die blutflüssige Frau und ebenso den Besessenen. Hier berief er den Zöllner Matthäus, und hier in der Synagoge von Kapharnaum – die eine der schönsten Synagogen Galiläas war und deren Reste heute noch zu sehen sind – hat Christus seine berühmte eucharistische Rede gehalten und sich als das wahre Brot des Lebens offenbart.
Und der Evangelist Markus berichtet: nachdem sie die Synagoge verlassen hatten und die Sonne bereits untergegangen war, „*brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele*“ (Mk 1,32–34). Einmal war der Andrang so groß, daß er seinen Jüngern gebieten mußte, „*sie sollten ein Boot für ihn bereithalten, damit er von der Menge nicht erdrückt werde*“ (Mk 3, 9). Und wieder ein anderes Mal berichtet Markus, wie Jesus mit seinen Jüngern an das andere Ufer des Sees fuhr, in das Gebiet von Gerasa, und dort ein Besessener auf ihn zulief. Und als Jesus den Mann heilte und den bösen Geistern erlaubte, in die Schweine zu fahren, stürzte sich die ganze Herde in den See und alle ertranken. Nach diesem Vorfall baten die Leute Jesus, das Gebiet zu verlassen (vgl. Mk 5, 1–17).

Wenn man vom Toten Meer kommend nach Jerusalem fährt, sind auf einer Strecke von kaum 40 km über 1100 Höhenmeter zu überwinden, da das Tote Meer 400m unter Meeresniveau, Jerusalem dagegen nahezu 800m über dem Meeresspiegel liegt. So kann man in etwa verstehen, warum Jesus immer wieder vom „Hinaufgehen“ nach Jerusalem gesprochen hat.

Im 19. Kapitel des Matthäusevangeliums heißt es zu Beginn: „*Als Jesus seine Reden beendet hatte, verließ er Galiläa und zog in das Gebiet von Judäa jenseits des Jordan. Viele Menschen folgten ihm dorthin, und er heilte sie.*“ Und dann heißt es weiter: „*Als Jesus nach Jerusalem hinaufzog, nahm er unterwegs die Jünger beiseite und sagte zu ihnen: Wir gehen jetzt nach Jerusalem hinauf; dort wird der Menschensohn den Hohenpriestern und Schriftgelehrten ausgeliefert, sie werden ihn zum Tode verurteilen und den Heiden übergeben, damit er verspottet, gegeißelt und gekrezigt wird. Aber am dritten Tag wird er auferstehen*“ (Mt 2, 17–19).

JE

Oben: Die Autobahn, die vom Toten Meer nach Jerusalem hinaufführt.
Rechts unten:
Die Kuppeln der Grabeskirche.

RUSALEM

Jerusalem, Via dolorosa

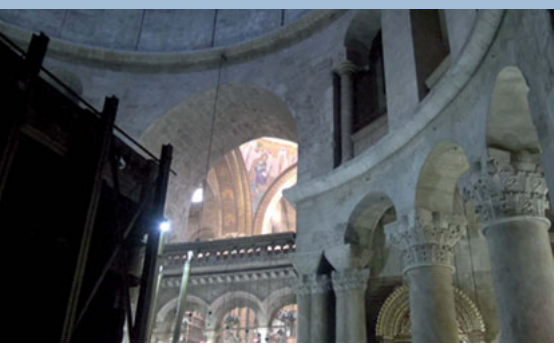
Jerusalem

Jerusalem, die Heilige Stadt – seit 3000 Jahren mit längeren Unterbrechungen die Hauptstadt Israels – war einst die Tempelstadt Davids und Salomos und dann die Stätte der Passion und der Auferstehung Christi. Später gelang es auch dem Islam, hier Fuß zu fassen, indem er sich mit dem Felsendom auf dem ehemaligen Tempelgelände den optisch bedeutsamsten Platz zu sichern verstand.

Heute ist Jerusalem mit seiner Ausweitung nach Norden und nach Westen hin eine moderne Millionenstadt.

Was sie allerdings unvergleichlich macht, das ist die im südöstlichen Teil gelegene Altstadt, mit ihrem steilen Abfall zum Kidrontal, der Stadtmauer, den historischen Ausgrabungen und den wichtigen religiösen Stätten und Heiligtümern.

Dieses Jerusalem ist der Anziehungspunkt für viele. Die Stadt des Welterlösers. Das heilige Erbe.



Leiden, Tod und Auferstehung

Die Kirche, welche den Ort der Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Christi zugleich mit einem einzigen riesigen Bau umfaßt, ist die sogenannte Grabeskirche in Jerusalem. Sie ist das zentrale Heiligtum, dem alle anderen Gedenkstätten Jerusalems zugeordnet sind.

Jesus war nach seinem Einzug in Jerusalem zunächst im Tempel anzutreffen; von ihm ist heute noch die Westmauer, die sogenannte Klagemauer, erhalten. Der Ort des Letzten Abendmahls wird auf dem Berg Sion lokalisiert. Hier erhebt sich über der Stelle, wo die Gottesmutter der Überlieferung nach aus dem irdischen Leben schied, die sogenannte Dormito-Kirche, die Kirche der Entschlafung Mariens.

Gleich angrenzend liegt der Abendmahlsaal. Hier hielt Christus seine Abschiedsreden, hier war das letzte Abendmahl, hier geschah die Fußwaschung, die Einsetzung der Eucharistie, der Priesterweihe

Die große Kuppel
über dem Heiligen Grab.

Bilder auf der linken Seite:
Ölgarten, Getsemane,

darunter:
die Grabeskirche, die
in sich sowohl die
Kreuzigungsstelle auf
Golgota als auch
das Heilige Grab umfaßt.

und des Bußsakramentes, hier erschien er am Ostermorgen seinen Jüngern, und hier war auch das Pfingstereignis, die Herabkunft des Heiligen Geistes.

Nach dem Abendmahl ging Jesus mit den Aposteln hinunter ins Kidrontal nach Getsemani, wo er seine Todesangst erlitt. Die Wurzelstöcke dieser Ölbäume könnten noch aus der Zeit von damals stammen. Hier hat der Herr Blut geschwitzt, hier geschah der Judaskuß und seine anschließende Gefangennahme durch die Häscher des Hohen Rates.

Von Getsemani aus brachte man Jesus zunächst zum Hohen Rat, zu Kaiphas und dann zur Burg Antonia, wo Pilatus als Statthalter residierte. Ausgrabungen zeigen noch Reste jener Stätte, wo Christus zum Tode verurteilt wurde. Heute befinden sich darüber errichtet mehrere Kirchen: Die Kirche der Geißelung, die Ecce-homo-Kirche und die Kirche der Verurteilung – Litostrothos.

Von hier aus begann sein Leidenweg durch die Via dolorosa hinaus nach Golgota (wo jetzt die Grabeskirche steht). Tagsüber herrscht hier reges Leben. Wer allerdings den Kreuzweg in Stille beten möchte, muß noch vor Tagesbeginn durch die Via dolorosa gehen, wenn die Gassen noch leer und die Basare noch geschlossen sind.

Das Heilige Grab, das sich ganz in der Nähe der Kreuzigungsstelle befand, ist im Inneren der großen Kirche als kleine eigenständige Kapelle ausgestaltet und bietet nur wenigen Personen Raum.
Der hl. Evangelist Johannes schreibt: „*An dem Ort, wo man ihn gekreuzigt hatte, war ein Garten, und in dem Garten war ein neues Grab, in dem noch niemand bestattet worden war*“ (Joh 19, 41). Am ersten Tag der Woche kamen die Frauen in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging. Da sahen sie einen Engel, der zu ihnen sprach: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Aber seht, er wird wiederkommen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Und jedes Auge wird ihn sehen, auch die, die ihn durchbohrt haben. Dann wird er die Welt richten in Gerechtigkeit und die sich zu ihm bekennen, werden bei ihm wohnen in Ewigkeit (vgl. Mk 16,1f; Offb 1,7; 22, 3f; Apg 17,31).

ST.JOSEF

Achtung!
Neue Adresse und neues Konto

Impressum: „St.Josef“ – Informationsschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“.
Verantwortlich für Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid,
A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7, Internet: www.st.josef.at
Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 8.038.978 bei der Raiffeisenbank Region St. Pölten – Filiale Viehhofen (BLZ 32585)
IBAN: AT25 3258 5000 0803 8978, BIC: RLNWATWWOBG
Spendenkonto Deutschland: Liga Bank EG
IBAN: DE10 7509 0300 0104 5009 54, BIC: GENODEF1M05